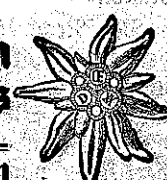


Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



7. Jahrgang

Kufstein, Jänner 1934

Nummer 1

Liebe Mitglieder!

Zum sechsten Male fährt sich der Tag, an dem erstmals die „Mitteilungen“ unserer Sektion hinauszuogen. Heute gehen sie mit einem neuen Kopf auf ihre Reise, denn der alte war schon etwas greisenhaft geworden und Verjüngung hat noch nie etwas geschadet, wenn auch ganz Unentwegte das Gegenteil glauben. Wiederum hat uns unser Mitglied Professor Zellner diesen prächtigen Schmud gezeichnet. Er will zwar von Dank nichts wissen, aber ich danke ihm trotzdem im Namen aller für diese Förderung unseres uns allen liebgewordenen (Sektions-)blattes.

Die Januarfolge erscheint diesmal reichlich spät. Wir in der Sektion sind nicht schuld daran. Ich hätte gerne, wie selbstverständlich, einen Bericht über die Hauptversammlung gebracht. Das obrigkeitliche Versammlungsverbot kam dazwischen. Am 15. Jänner 1934 sollte das Verbot aufgehoben werden und gleich danach unsere Hauptversammlung stattfinden — das Verbot wurde verlängert. Wann wir die Hauptversammlung abhalten dürfen, das weiß vielleicht nicht einmal der liebe Gott ganz sicher; also warten wir.

Ich wünsche allen unseren Getreuen ein — auch reichlich verspätetes — gutes Neujahr, uns in Oesterreich ganz besonders, denn wir können es auch besonders gut brauchen. Ein dreifaches „Berg-Heil 1934“.

F. Nieberl

Neueintretende, in Deutschland Wohnhafte haben nach einem Hauptversammlungsbeschluss des Gesamtvereines mindestens 10 RM. Beitrag zu entrichten; wir haben diesen Mindestbeitrag für unsere Sektion festgesetzt. Eintrittsgebühren haben solche Neueintretende nicht zu entrichten.

Die Zeitschrift (Jahrbuch) kostet 8 Schilling bzw. 4.80 RM. einschließlich Versandkosten.

Die Sektion bittet, baldmöglichst einzuzahlen.

Der Bergsteiger.

Schwammerl, Kufstein.

Berg-Heil Euch Erwedern des Heimwehs nach dem Edelnatürlichen! Unsere nüchterne Gegenwart will allem, was nicht mit den Anschauungen der Jetztzeit Schritt hält, den Boden entziehen. Da bereitet es einem wahre Freude, wenn man noch Menschen begegnet, die sich als Nachfahren altgermanischer Edlinge von der Masse abheben, nicht mit der Herde laufen, sich selbst bestimmende und sich selbst genügende Persönlichkeiten sind, die sich dabei aber gleichzeitig der Menschheit dienend einfügen in das gottdurchseelte All.

Das Spiel mit den Naturgewalten — der Kampf mit den Bergen — zwingt zur Urwüchsigkeit und fordert gleichzeitig Höchstvollendung. Darum bleibt es dem Bergsteiger, dem Naturverbundensten, vorbehalten, auch am sittlichsten zu sein. Allerdings dürfen wir nur den einen zünftigen Bergsteiger nennen, dem die Berge nicht nur Klettergelüste sind, sondern der im Messen seiner Kräfte mit den Naturgewalten den Hauch des Göttlichen verspürt, dem Bergsteigen zum Gotterleben wird.

Das Sittliche kann nur im Grundstreben des Lebens selbst liegen, in der Lebensbejahung und nie in einer von irgendwelchen Gesellschaften gepredigten Lebensverneinung. Demzufolge kann der Wille zum Nichtsein oder Wenigersein sowie demutsvolle Selbstgeringschätzung nur als widernatürlich gelten. Daß der Erhaltungstrieb und das Gestaltungsbedürfnis richtiger, weil natürlicher, und wenn wir vom Göttlichen sprechen wollen, gottgewollter ist als das Minderwertigkeitsgefühl und die Kasteiung, die einzelne

Mitgliedsbeiträge.

In der Ausschubstung vom 17. Jänner 1934 wurden die alten Mitgliedsbeiträge wieder festgesetzt. Es zahlen also:

In Oesterreich Wohnhafte	In Deutschland Wohnhafte
A-Mitglieder . . . 12.— S	7.20 RM
B-Mitglieder . . . 5.— "	3.— "
C-Mitglieder . . . 5.— "	3.— "
Ehefrauenausweis . 5.— "	3.— "
Eintrittsgebühr . . 3.— "	—

dem Leben abgekehrte Glaubenslehren fördern, erscheint durch folgenden Ausspruch Schopenhauers bekräftigt: „Meinungen wechseln nach Zeit und Ort, aber die Stimme der Natur bleibt sich stets und überall gleich, ist daher vor allem zu beachten.“ Daß Schwäche im Natürlichen nur Zuflucht zum Wider- und Uebernatürlichen bedeutet, wird jeder unverdorrene ehrliche Denker bestätigen.

Mag aus dem selbstfüchtigen Ich die Religion geboren worden sein und aus dem unzufriedenen Ich der Glaube: nur aus dem naturverbundenen Ich erwächst die Gottgeeintheit der Menschenseele, das Streben nach dem Guten, Schönen, Wahren.

Menschen, die dem Lichte entgegenstreben, wandeln erst unbewußt und dann bewußt ihren freien Willen zur sittlichen Pflicht, so daß auf sie auch des Königsberger Denkers Worte passen, die er in der Kritik der praktischen Vernunft geprägt hat: „Die Selbstbestimmung des Willens ist das alleinige Gesetz aller moralischen Gesetze und der ihnen gemäßen Pflichten.“ Ich will es kürzer sagen: „Das moralische Gesetz ist das Gesetz der Freiheit.“ Nur der ist Besitzer des erbrachten Adelsausweises, den die moralische Freiheit am stärksten zu den sittlichen Pflichten bindet.

Mit Recht fordert daher der Alpenverein vom angehenden Bergsteiger den Adelsnachweis arischer Abstammung und sittlicher Reinheit, denn diese Grundlagen allein ermöglichen erst den Aufstieg zum Edelnatürlichen, zum Edelseeleischen und Edelkörperlichen, das unsere Urahnen bereits in höchstem Ausmaße besaßen haben.

Drei Blumen am Bergsteigerhut.

Mois Schiefl, Ruffstein.

Wenn irgendein Mensch, oder ich sage gleich Bergsteiger, denn diesen meine ich damit, in die Lage versetzt wird, aus seinem Erleben etwas auszuplaudern oder seine Einstellung der Welt oder dem Leben gegenüber zu schildern und kundzutun, sei es, daß es ihn gefühlsmäßig danach drängt, sei es, daß seine Mitmenschen so gefühllos sind und ihn dazu drängen — in den meisten Fällen ist er ein armer Teufel, der nach Worten und Wendungen ringt wie nach Luft und beides nicht findet.

Gerade der Bergsteiger hat es nicht leicht, von all dem Schönen, von all dem Schweren, durch das er seinen Weg lenkt, etwas an die Mitwelt abzugeben, so wie er es möchte. So voll und ganz im Ausdruck der Worte, so lebendig es in seiner Seele schlummert. Wenige sind berufen, aus dem meist wüsten Haufen ihrer Bergerlebnisse Stücke hervorzuholen, diese dann in bunte Festtagskleider der Sprache zu hüllen und sie so in wohlgeordneter Prozession vor die sehr geschäkte, breite Masse zu bringen, um dann breit lächelnd auf erhöhter Warte den Arm auszustrecken, den grünen Lorbeer zu empfangen als Lohn für den Schöpfer schöngeistiger Dinge.

Wehe dem armen Heiter, der sich vermischt, die Kinder seiner Dichtkunst nackt, wie sie geboren, in die Auslage zu stellen ohne das hochzeitliche Gewand tönender Worte. Er mag ja auch der Ernte warten, und das nicht allzulange, spürt er die Faust der Kritik unter der Nase und er sieht plötzlich, wo er früher gestanden, reicher nur durch die bittere Erfahrung seines Mißerfolges.

Das Recht des Kritikers, die Eigenschaft des Laien (der Laie hat nur Eigenschaften wie der Kritiker nur Rechte) zerrt an allem und zieht, bis es eben paßt oder zerreißt. Ist es da nicht um das Schöne schade, das nur erlebt und nie mitgeteilt werden kann? In wenigen Sätzen liegt oft eingeschachtelt, was die lebendige Wirklichkeit nur gegen Einsatz des Lebens herläßt. Eine leere Form, aus der jeder das selbst schöpfen kann, was ihm sein

Verstehen erlaubt und die Phantasie ihm vorgaukelt. Ist es da nicht besser, dieses Geschenk des rauhen Lebens als Kleinod in sich zu verpacken, als an jedermann zu verraten, dem es im besten Falle nur zur Kurzweile dient? Der wundersame Bergabend in der Hütte, mit den Gefährten oder auch allein, der Eindruck der Bilder, wie sie die Natur malt, die sie uns aus dem Bergnebel und der unendlichen Sichtweite von einem stolzen Gipfel zaubert, und dann ein Gang durch die steile Wand, hart an der Grenze des Lebens — wie wenig vermag ein schwaches Wort davon zu sagen und wie tief dagegen sich das Bild und die Stimmung gleich wie Musik in die Seele krallen, unauslöschlich und nur dem Besitzer eigen.

Diese Betrachtung stelle ich für alle an, die nicht Meister der Feder oder des Pinsels sind und für diejenigen, die nicht willens sind, das der Öffentlichkeit zu unterbreiten, was ihnen der Berg geschenkt.

Ich gehöre leider zu beider Art und ich finde diese Mischung gar nicht unglücklich, wenn ich die Lage bedenke, in die man geraten könnte, fühlte man sich wirklich einmal veranlaßt, seine Empfindungen in konkrete Produkte umzuwandeln, einen geistigen Stoffwechsel sozusagen durchzuführen. Und doch denke ich auch gerne an Begebenheiten, die sich besonders schmutz in den Kranz meiner Erinnerungen flechten. Das sind z. B. einige Fahrten mit dem Steyrerwagen des Dr. Much Blaikner aus Ellmau. Dieses Auto bedeutete damals für mich und die Bergkameraden eine kleine Welt, von der aus wir die vorüberfliehende große Welt betrachteten und mitunter sogar verlachten. Es war da der Much, der diese kleine Welt lenkte, neben ihm Franei als technischer Berater im Kilometerfressen, der seine Stelle nur niederlegte, wenn die Behörde die Luftbarkeitssteuer für zu schnelles Fahren einhob. Simon, der gewichtige Bruder Muchs, Seitz Joe, der biedere Bajaware, Peter, der Berühmte, und Egger Ernst, der Sohn der Maria. Peter nahm aus Zeitmangel an einigen Fahrten nicht teil. Im Hinterteil des Autos saßen wir immer zu dritt, bildeten daher die Volksmasse und waren frech und aufständisch in Liedern und Gebärden. So fuhren wir an einem Juli-Mittag aus der Stadt Ruffstein weg, von allem, was drum und dran. Wir waren frei und wollten diese Freiheit mit der der Berge verbinden. Ein höheres Ziel hatten wir auch: die Erstigung der drei höchsten Ostalpen-Wände, nicht mehr und nicht weniger: Wahmann-Ost-, Triglav-Nord- und Hochstadel-Nordwand.

Wir waren auf dem Wege zum Berchtesgadener König Wahmann. Die Fahrt hinüber über Lofer—Reichenhall war kurzweilig, weil wir einige Rindsköpfe unter uns hatten, die Gegend brauchten wir nicht zu ändern, sie war fast so schön, wie sie in manchen Schriften beschrieben war. Dann saßen wir drüben am abendlichen Ufer des schönsten Alpensees, der grün und dunkel, eingefaßt wie ein Smaragd zwischen Steinländern und Hochwäldern träumt. Im Lande Ganghofers, dessen prächtig gezeichneten Gestalten wir überall begegneten und die wieder das Gefühl der Romantik erstehen ließen, wie ich es beim Lesen der Ganghoferbände empfand. Voll Andacht, aber auch voll Hunger saßen wir dann im Gasthausgarten Königssee und sorgten für unsere Mägen. Daß dabei dem Franei die bestellte Eierpeise in den Sand des Bodens fiel, übte keineswegs einen Druck aus auf die allgemeine, fröhliche Stimmung. Wir schrieben den 20. Juli.

Spät war es geworden, als wir mit dem letzten kleinen Dampfer, den wir erreichten, über den See fuhren, hinüber nach St. Bartholomä. Die göttliche Ruhe und der Bergfriede waren hier zu Hause. Wie ein kleines Heiligtum stand das Kirchlein auf grünem Rasen, während im Hintergrunde des kurzen Tales unsere Ostwand wie ein Riesentalar in den Abendhimmel drängte. Schräg

abfallende Bänder durchziehen die Wand. Sie sind von fallenden Steinen zer schlagen und zeichnen sich hell gegen die sonst graue Kalkmauer ab. Hoffentlich lassen uns die Steine morgen in Ruhe. Wie etwa die Randkluft und die Schöllhornplatte aussieht? Das Zellerloch, der Biwatsplatz, zu dem man für gewöhnlich noch am ersten Tage vordringt, sei von Vorgängern bereits besetzt, wie wir in Bartholomä erfahren. So wanderten wir noch eine Stunde unserem Schicksal entgegen, überschritten breite Bachläre, und da es rasch zu dunkeln begann, bezogen wir ein Freilager an der steilen, mit langem Lahnergras bewachsenen Berglehne am Fuße der Wand. Einige Lärchen standen da und Erlenstauden zwischen Alpenrosensträuchern. Die ersten Sternlein blinkten auf, als Joe den Tee bereitete, wir ändern uns die Nester bauten für die Nacht. Ich polsterte meine Grube mit viel Gras aus, hatte sogar eine Rückenlehne, sah also wie im Großvaterstuhl, aus dem ich nur so oft herausrutschte, als ich eben einzuschlafen begann; Joe beschenkte uns noch mit Musik auf seiner Mundharmonika, während der Holzschmied Simon bereits aus seinen Erlenstauden auf virtuose Weise heraus schnarrte. Allmählich ward es ruhig um uns, wir lagen in den ersten Zügen. Bei mir blieb's beim Versuch. Dafür hörte ich das Rauschen des Baches und sah das Mondlicht herabsteigen über die Bänder und Schluchten der Wand; in die Tiefe unseres Kellers kam es nicht. Später fielen einige Regentropfen, dann dämmerte blaß und unsicher der Morgen heraus. Ein wenig steif und fröstelnd stiegen wir zur Eiskapelle und über brüchigen, grafigen Fels die ersten paar hundert Meter empor. Die Leute aus dem „Hotel“ Zellerloch schienen auch bereits münter zu sein, da heißt es ein wenig schneller gehen. Sicher und gut kamen wir auf dem steilen, harten Firnenfeld bis zur Randkluft, seilten uns an und bald sahen wir über der wasserüberonnenen Schöllhornplatte. Die steilen Absätze zwischen den Bändern machten uns nicht viel Schwierigkeiten, schwerer war die Orientierung in der Riesenwand. Doch kamen wir gut und rasch hoch, standen ohne besonderen Zwischenfall bald auf dem Kederbacherband, dessen Abbruch hielt uns nicht lange auf — mußten beim Absteigen auch einen Wasserfall queren, der meinen Durst gründlich zu löschen vermochte. Heißer brannte die Sonne, doch unentwegt kletterten wir aufwärts. Erst in der Südschlucht, die sich bis unweit der Gipfelfellen emporzieht, sitzen wir zu kurzer Rast. Es geht wieder weiter; die Wand streckt sich, wird immer länger. Um so zäher wurden wir und um 1/2 3 Uhr nachmittags stiegen wir aus den brüchigen Gipfelfellen aus. Nach 11 Stunden Felsarbeit schauten wir voll Glück in die reich zergliederte Wandlucht unter uns, die sich da fast 2000 Meter in die Tiefe senkt.

Als wir die Gratüberschreitung über den Mittelgipfel des Wagmann zum Hoched antraten, brauten sich über uns Gewitterwolken zusammen, ohne jedoch mehr als ein paar Tropfen zu verlieren. Nur der Bidel fing die Elektrizität der Luft auf und begann zu singen, die als Gratversicherung angebrachten Drahtseile summten wie ein Bienenschwarm. Da war uns nicht mehr geheuer; wir verkrochen uns unter einem Felsüberhang und aßen Honig gegen Elektrizität. Mit dem Gewitter wurde es nichts, also weiter über das Hoched. Den Steig zum Münchener Haus rasteten wir hinab. Nach kurzer Rast stiegen wir zum Königssee hinunter auf einem endlosen, ermüdenden Waldweg. Ein nächtliches Bad im Königssee; wir sahen bald irgendwo im Berchtesgadener Land in einem Wirtshaus und tranken dunkles bayerisches Bier. Die nächtliche Heimfahrt war eine schwere und ermüdende Aufgabe für mich, die seine Person noch in Anspruch nehmen mußte, während sich das „Volk“ auf üppigem Pfuhle refelte und zeitweise ein Lied in die dunkle, vorüberflausende Gegend brüllte im Vollgefühl der Freude über den schönen Bergerfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Bon Klausen zur Rodella.

Curt Seifert, Landshut.

Das schlechte Wetter im September 1931 hatte wieder mal alle meine Urlaubspläne über den Saufen geworfen. Ich flüchtete vorerst mit meiner Frau nach Innsbruck, um dort besseres Wetter abzuwarten. In einem Gasthause hörte ich von zwei Damen, daß jenseits des Brenners schönes Wetter sei. Kurz entschlossen wir uns, hinüberzufahren. Schnell noch einmal die Geldbörse auf ihren Inhalt geprüft, ob es auch möglich sei, denn 10 bis 14 Tage wollten wir wenigstens ausbleiben. Die nötigen Lire waren bald besorgt, nur das Wohin machte uns einige Schwierigkeiten. Meine Wandergefährtin liebäugelte mit dem am Eisad gelegenen Klausen. Das den Ort überragende Kloster Säben, das sie von der Durchfahrt im vergangenen Jahre noch in besonderer Erinnerung hatte, schien es ihr angetan zu haben. Ich war nicht abgeneigt, und so brachte uns schon der nächste nach dem Süden abgehende Zug nach der Station Brenner. Dasselbst die übliche Revision des Gepädes sowie Kontrolle der Reisepässe. Die Revision war diesmal gar nicht streng. Nach mindestens halbstündigem Aufenthalt ging die Fahrt endlich weiter. Vom schlechten Wetter war hier nicht mehr viel zu spüren, und je südlicher wir kamen, desto freundlicher wurde auch der Himmel. Am Spätnachmittag trafen wir in Klausen ein. Unterkunft fanden wir im Gasthaus „Zum Hirsch“ (jetzt „Albergo al cervo“). Auch hier hat man italianisiert; die Wirtsleute sind jedoch gute Deutsche geblieben.

Klausen ist ein kleines, altertümliches Städtchen und liegt am rechten Ufer des Eisads, dort, wo der Thimnebach in den Eisad mündet. Den Hauptreiz des Städtchens bildet das auf steilem Fels gelegene, den Ort fast 200 m überragende Kloster Säben. 1921 ist Klausen durch einen bei Laxfons niedergegangenen Wolkenbruch schwer verwüstet worden.

Von hier aus haben wir nun in die nähere und weitere Umgebung Turen gemacht; u. a. auch eine nach der Rodella in den Dolomiten. Diese Tur war eine unserer schönsten. Schon die Eisenbahnfahrt selbst durch das herrliche Grödnertal war ein Erlebnis. Die meisten der Leser werden wissen, daß die Bahn Klausen—Plan als Hauptnachschublinie für die österr. Kampfstellungen im Col di Lana- und Marmolata-Abschnitt während des Krieges gebaut wurde. Es ist eine Schmalspurbahn und sie hat ihre Anfangstation in Klausen neben dem Bahnhof der Linie Brenner—Bozen. Die Bahn steigt in einer Wendung nach Nordosten über einen oval gekrümmten Viadukt, dann in südlicher Richtung an der linken Seite des Eisadtales hinan. Nach Durchfahrung dreier kleiner Tunneln haben wir rechts einen schönen Blick auf Klausen mit dem zum Himmel strebenden Kloster Säben und auf das an der rechten Berglehne des Eisads gelegene Dorf Willanders mit seiner spitztürmigen Kirche. Immer höher bringt uns unter fürchterlichem Gepuste und Geschraufe das den drei Wagen vorgespannte Dampfrohr, vorbei an dem auf der linken Seite befindlichen Denkmal für Feldmarschall Conrad v. Höhendörff. Unserer Zügler geht nun durch Wiesen und Felder. Auch vereinzelt Weingärten sind hier oben zu sehen. Rechts unten erblicken wir das wie aus einer Spielzeugschachtel hingestellte Dörfchen Waidbruck, überragt von der Trostburg. Die Bahn biegt nun scharf links ins Grödnertal ein. Tief unten fließt der Grödnerebach, und auf der gegenüberliegenden Talseite sehen wir das Dorf Tagusens. Immer höher kletterte unser Bähnle den Hang hinan. Rechts läßt sich auf kurze Zeit der Schlern sehen. Alles stürzt freudigst überrascht an die Fenster. Auch der Langkofel kommt zum Vorschein. Nicht genug kann man schauen. Leider dauert die herrliche Aussicht nicht

lange, denn schon geht es wieder durch einen der zahlreicheren Tunnel. Tief eingeschnittene Seitentäler, die wir überqueren, und Tunnel wechseln ab. Vor Pontibes durchfährt die Bahn einen alten Bergsturz. Nach kurzer Fahrt sehen wir auch schon in naher Entfernung das wunderbar an der Berglehne gelegene St. Ulrich; und nicht lange, so fährt unter Zug in großer S-Schleife zwischen Häusern hindurch in den Bahnhof. St. Ulrich ist ein recht schmüder Marktflecken und scheint, nach den vielen neueren Gebäuden zu schließen, erst nach dem Kriege seine jetzige Bedeutung erlangt zu haben. Nach kurzem Aufenthalte geht es weiter. Wir durchfahren nochmals einen kurzen Tunnel und genießen dann rechts den Blick auf die Langkofelgruppe. Nach Passierung der Station St. Christina tritt außer dem Langkofel auch die mächtige Sellagruppe ins Gesichtsfeld. Immer mehr nähern wir uns den gewaltigen Dolomit-Kolossen und somit auch der Endstation Plan. Ueber 1000 m hat sich die Bahn von Klausen (521 m) bis Plan (1594 m) hinaufgearbeitet. Am Bahnhof warten schon geschäftstüchtige Autolenter, um die Ankömmlinge schnell und mühelos ihren Zielen näherzubringen. Da wir aber noch gesunde Beine und auch genügend Zeit zur Verfügung haben, treten wir unseren Weiterweg zu Fuß an.

Von Plan nach der Rodella ist ja eigentlich nur ein Spaziergang, der weder Kenntnis des Bergsteigens noch Schwindelfreiheit erfordert. Wir benutzten den am rechten Ufer des Ciadagesbaches ansteigenden kürzeren Saumweg. Links vom Saumweg führt die Autostraße. In der Nähe des Plan de Giralba holte uns ein Ehepaar aus Plauen im Vogtland ein, das auch nach der Rodella wollte. Gemeinsam setzten wir unsere Wanderung fort. Der Weg führt nun unter den wuchtigen Mauern des Sellamassivs entlang, dann an der „Steinernen Stadt“, einem alten Bergsturz, vorbei zum Sellajoch, dem tiefsten Punkt des weiten Sattels zwischen Langkofel- und Sellagruppe. Schon hier hat man eine schöne Aussicht auf die umliegenden Dolomiten-Gipfel. Um möglichst bald unserm Ziele näherzukommen, verweilten wir nicht zu lange; denn starke Wolkenbildung drohte die Bergesgipfel einzuhüllen. Wir halten uns nun ein wenig südwestlich. Der Steig führt an noch guterhaltenen Schützengräben vorbei, über die Forcella di Rodella und auf den mit Unterkunftsbaus versehenen Gipfel der Rodella (2486 m).

In der Gaststube angekommen, gab es erst einen kleinen Zwischenfall: meine Frau hatte sich nämlich zu weit auf das äußere Ende einer der an der Wand stehenden Bänke gesetzt; die Bank kippte um — und schon sah meine bessere Hälfte zum Gelächter der Anwesenden auf dem Fußboden. Gefan hatte es ihr nichts; ein Viertel Roter mehr entschädigte sie für den ausgestandenen Schreck. So geht es, wenn die Füße der Bänke zu weit einwärts angebracht sind.

Nachdem wir uns genügend gestärkt, ging es hinauf auf die am Dach angebrachte Aussichtsterrasse. Welch' erhabenes Bild bot sich uns dort! Südöstlich die berühmte, eisgepanzerte Marmolata, nordöstlich die Sellagruppe mit der schneebedeckten Boé, nordwestlich, greifbar nahe, Langkofel, Fünffinger Spitze, Grohmannspitze, westlich Roszhöhle und rechts dahinter der Schlern, südwestlich der Rosengarten und Kesselfogel. Das wären die uns bekanntesten Dolomitengipfel, die wir von der Rodella aus erblickten. Zu erwähnen blieben noch die herrlichen Talblöde: Fassatal, Contrintal usw. O Dolomitenwelt, wie bist du doch so schön! Leider konnten wir uns auf der Aussichtsterrasse nicht sehr lange aufhalten, der Wind piff ziemlich kalt, und dann wollten wir doch auch mit dem letzten Zug, der gleich nach 6 Uhr abends Plan verläßt, wieder zurück nach Klausen.

In Plan erlebten wir noch ein — für uns heiteres — Stückchen der dortigen Stationsbeamten. Der Fahrkarten-Ausgeber hatte am Nachmittag mit Bekannten einen Autobummel unternommen und war bis zum Abgang des Zuges noch nicht zurück. Die übrigen Beamten waren in heller Verzweiflung, der „Deserteur“ hatte nämlich die Schlüssel zur Kasse und zum Fahrkartenbehälter bei sich; sie konnten natürlich keine Fahrkarten verkaufen. Zum Unglück war noch am Nachmittag ein Revisionsbeamter der Ital. Eisenbahn aus Rom angekommen. Alle standen wie auf Kohlen. Die Abgangszeit des Zuges war schon längst verstrichen, doch der „Bummler“ erschien immer noch nicht. Nach wenigstens 15 Minuten Verspätung verließ dann endlich unser Bahnle Plan. Wie ich erfuhr, soll der Zugschaffner Fahrscheine geschrieben haben. Wir hatten in Klausen gleich Rückfahrkarten gelöst; man kommt dadurch übrigens auch billiger weg.

Als wir nach Wolkenstein kamen, begann es bereits zu dunkeln. Sellagruppe und Langkofel, die sich in scharfen Umrissen vom abendlichen Firmament abzeichneten, konnten wir aber noch lange auf der Rückfahrt sehen. Ein unvergeßliches Bild bot uns noch das im Lichterglanz erstrahlende St. Ulrich.

Hinter St. Ulrich wurde es im Eisenbahnwagen merklich ruhiger; es schien, als ob alle das Erlebte und Gesehene nochmals im Geiste an sich vorüberziehen ließen. Schöne, recht schöne Stunden hatten wir hinter uns. Auch der Wettergott war gnädig gewesen. Eine sportliche Leistung hatten wir wohl nicht vollbracht, uns hat es jedoch vollkommen genügt. Den Dolomiten aber haben wir das Wiederkommen versprochen.

Abend im Locherer.

Von Sepp Zangenfeind †.

In das tiefe Waldesdunkel
Spinnst die Sonne gold'ne Faden,
Die mit feurigem Gefunkel
In der Brunnensquelle baden.

Leis' im Windzug neigt die Tanne
Raumend ihren Abendgruß,
Und am graubemoosten Stamme
Spielt der letzte Sonnenfuß.

An dem weißen Steingemäuer
Sich bald Licht, bald Schatten regen,
An den Scheiben glänzt ein Feuer,
Als wär' Geisterhochamt eben.

Zitternd trägt mit einem Male
Walddornton der Wind mir zu
Und den Glodenklang vom Tale
In die heil'ge Waldesruh'.

*

Soldanelle (Eisglöckchen).

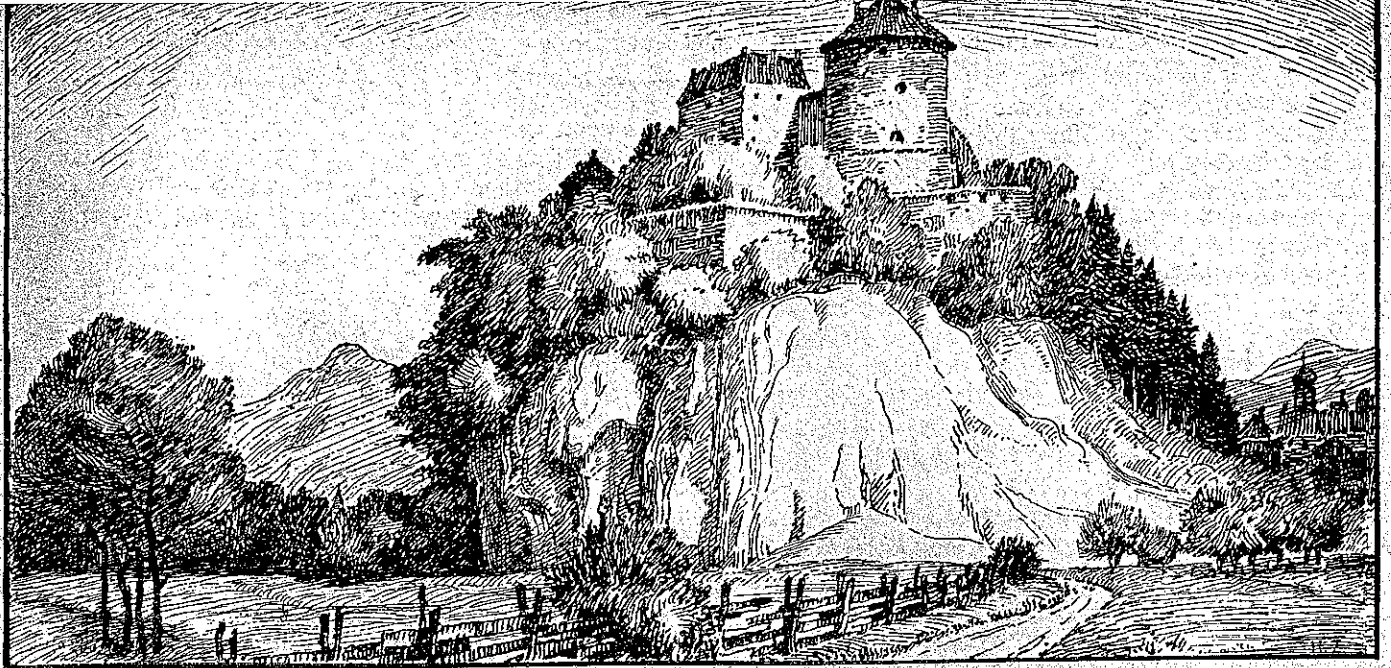
Raum hat der Föhn das Schneetuch weggezogen,
Spricht schon ein violettgraues Blümchen aus der Erde.

Zerfranste Glöckchen brechen durch das Laub
Des Herbstes, künden froh: Der Venz, er werde!

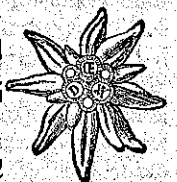
Dich hab' ich gern, hast seltenen Charakter:
Wer heut' dich pflückt, hat morgen nicht viel Freude.

Raum hat des Menschen Hand dem Boden dich entzogen,
Auf dem du lebst, stirbt schon das Kind von heute.

F. Nieberl.



Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



7. Jahrgang

Kufstein, Februar 1934

Nummer 2

Wichtige Nachricht!

Die Sektion bittet um Einzahlung der Beiträge. Diese sind in der Januarfolge mitgeteilt; sie seien noch einmal bekanntgegeben:

In Oesterreich Wohnhafte	In Deutschland Wohnhafte
A-Mitglieder . . . 12.— S	7.20 RM
B-Mitglieder . . . 5.— "	3.— "
C-Mitglieder . . . 5.— "	3.— "
Ehefrauenausweis . 5.— "	3.— "
Eintrittsgebühr . . . 3.— "	—
Ausländer:	
A-Mitglieder . . . 15.— S	
B-Mitglieder . . . 7.50 "	

Die Beiträge sind bis längstens 31. März 1934 einzuzahlen. Unbegründete Zahlungsrückstände werden mit Zuschlag eingehoben.

Erlagscheine bezw. Postchecks liegen bei.

Die Zeitschrift (Jahrbuch) kostet S 8.— beziehungsweise RM 4.80 einschließlich Versandkosten.

Neueintretende in Deutschland Wohnhafte haben nach Hauptversammlungs-Beschluß des Gesamtvereines mindestens RM 10.— Beitrag zu entrichten; wir haben diesen Mindestbeitrag für unsere Sektion festgesetzt. Eintrittsgebühr haben solche Neueintretende nicht zu entrichten.

Für Arbeitslose gelten folgende Bestimmungen: Bei erwerbslos gewordenen Mitgliedern, die es schriftlich beantragen, verzichtet der Gesamtverein im Jahre 1934 auf die Hälfte des A-Mitglieds-Beitrages, wenn ihnen auch die Hälfte des Sektionsbeitrages erlassen wird. Die Begünstigung ist gebunden an mindestens fünfjährige, ununterbrochene Mitgliedschaft im Alpenverein und die Vorlage der Arbeitslosenkarte. Mithin hätten solche Arbeitslose an die Sektion S 6.— oder RM 3.60 zu entrichten.

Hauptversammlung.

Die 56. ordentliche Hauptversammlung fand am 9. Februar 1934 im Saale des Gasthofes „Andreas Hofer“ statt, reichlich spät, da sie sachungsgemäß Mitte Dezember hätte anberaumt werden sollen. Die derzeitigen politischen Verhältnisse tragen daran die Schuld. Die Versammlung war mittelmäßig besucht.

Nach der Begrüßung gedachte der Vorsitzende der Toten des Jahres 1933. Es haben uns verlassen: Herr Wilhelm Neumaier, München; Frau Grete Schmitt, München; Herr Gustav Alexander Moller, Wien; Herr Hans Reinhard, Kufstein-Schafftenau; Frau Martha Lüthi, Kufstein; Herr Ing. Otto Fischer, Kufstein. Am Tage der Versammlung starb Frau Maria Egger, die, obwohl nicht selbst Mitglied, als die Witwe eines der größten Förderer der Sektion, des unvergessenen Altbürgermeisters und Ehrenvorsitzenden des Vereines Josef Egger, mit in das ehrende Gedenken bezogen wurde.

Dann machte der Vorsitzende die Versammlung in aller Kürze mit den Ergebnissen der Hauptversammlung des Gesamtvereines in Baduz bekannt. Diese in prachtvoller deutscher Einigkeit verlaufene Versammlung sollte jedem Mitgliede bekannt sein; es wird dringend empfohlen, die Verhandlungsschrift nachzulesen, erschienen in den Mitteilungen des Gesamtvereines 1933, Folge 12. Diese Folge mindestens ist zu schade für den Papierkorb.

Der Schriftführer Sepp Graff verlas den Tätigkeitsbericht, der an anderer Stelle abgedruckt erscheint. Er sei gleichfalls zum Lesen empfohlen, besonders die Hinweise auf den Entgang an Besuch und an geldlichen Einnahmen, freilich ein allgemein festzustellender Vorgang, der bekanntlich verschiedene Erklärung gefunden hat, mancherorts sogar als nicht bestehend hingestellt wurde.

Der Bericht über die Geldgebarung, erbracht von Xaver Kraft, zeigte natürlich zum Teil aus gleicher Ursache auch nicht gerade das rosigste Bild. Die bekannt mustergültige Abfassung fand ihren Abschluß durch die

Entlastung auf Grund der Angaben der Rechnungsprüfer, der Herren Erhard und Neumann.

Weiters brachte der Vorsitzende einen kurzen Tätigkeitsbericht der kleinen, aber sehr rührigen Bergsteigergruppe, aus dem hervorging, daß im Berichtsjahre von 17 Mitgliedern in den Ost- und Westalpen 720 Gipfel erstiegen wurden, darunter 130 Dreitausender und 20 Viertausender, womit sich ein Durchschnitt von 42 Gipfeln für das berichtende Mitglied errechnet. An weitaus erster Stelle steht Peter Wachenbrenner mit 135 Gipfeln, dann folgen E. Janowski (73), F. Nieberl (72), H. Preindl (55), S. Lude (48). Die übrigen blieben unter Durchschnitt. Die hervorragendste Leistung war die zweite Durchsteigung der Nordwand der Großen Zinne durch die Gebrüder Wachenbrenner, welche im Fels wohl jeder erreichbaren Aufgabe gewachsen sind.

Die Neuwahl ergab einige Veränderungen, da der Geldwart, der Schriftführer und der Hüttenwart für Hinterbärenbad ihre Ämter niederlegten. Die Versammlung beschloß, nur den engeren Ausschuß selbst zu wählen, die Wahl der übrigen aber sowie die Geschäftszuteilung dem bisherigen Ausschuß zu überlassen. Es wurden demnach in der Versammlung gewählt: F. Nieberl, 1. Vorsitzender; Gg. Birmoser, Stellvertreter; S. Erhard, Schriftführer; Toni Haberl, Geldwart. Den Ausscheidenden sprach der Vorsitzende den gebührenden Dank aus mit dem Wunsche, daß insbesondere Herr Kraft seine beratende Stimme der Sektion nicht vorenthalten möge.

Schließlich gab der Vorsitzende die Namen jener Getreuen bekannt, denen das Zeichen für 25jährige Mitgliedschaft verliehen wurde. Es sind dies die Herren Zollfinanzrat G. Gollwitzer, Zollfinanzrat G. Bietich, beide in München; Dr. A. Reitmaier, Salzburg; Gustav Handschur, Wörgl; Prof. Rudolf Sinwel, Mühlau-Innsbruck.

Unter „Allfälliges“ fiel lediglich ein Antrag, heuer in Anbetracht der Geldlage von einer Verlosung fälliger Anteilsscheine für die Ranga-Barbat-Reise unseres Peter Wachenbrenner absehen zu wollen. Wer dagegen dringend notwendig sein Geld brauche, möge sich an die Sektion wenden. Der Antrag wurde, wie übrigens alle im Laufe des Abends gestellten, mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der stellvertretende Vorsitzende, Bürgermeister Birmoser, gedachte in einer herzensewärmten Rede der Verdienste des bisher tätig gewesenen Ausschusses, stellte ihn in ehrenden Vergleich mit denen um Hoerfarther, Karg und fand sehr gutgemeinte Worte für das Wesen des Deutschen und Oesterreichischen Alpen-Vereines und für eine baldige Beendigung der derzeitigen Verhältnisse. Dafür versprach der 1. Vorsitzende, daß der Ausschuß die Geschäfte der Sektion selbstlos und freudig wie bisher besorgen werde, versprach ferner, immerdar auf unparteilich deutschem Boden zu bleiben, und schloß mit dem Wunsche: Wir wollen, hüben und drüben, stets an der Ueberlieferung des Alpenvereines festhalten, die da besagt: „Wir bleiben, was wir immer waren.“

Ein Bergsteigervolk — ein Bergsteigerreich!

Jahresbericht 1933.

Noch mit Ende des Jahres 1932 konnten wir anlässlich der Hauptversammlung von einer ruhigen Weiterentwicklung der Sektion berichten, nicht ahnend, daß das Jahr 1933 einen gewaltigen wirtschaftlichen Rückschlag bringen soll, dessen Ursachen allen bekannt. Die folgenden Angaben sollen uns ein Bild des letzten Vereinsjahres geben.

Ueber die Mitglieder-Bewegung dienen folgende Zahlen: A-Mitglieder: Ruffstein 172, übriges Oesterreich 119, Reichsdeutsche Mitglieder 381, Ausländer 13, zusammen 685; hiezu B-Mitglieder 169; C-Mitglieder 8; zusammen 862 Mitglieder; im Vorjahre 966, daher ein Abgang von 104 Mitgliedern. Nach vorliegenden Austrittsanmeldungen ist mit weiterem Rückgang der Mitglieder zu rechnen.

Die Besuchsziffern der Sektionshütten geben folgendes Bild: Hinterbärenbad 2069 gegen 10.917 im Vorjahre; Stripsenjoch 2167 gegen 10.633 im Vorjahre. Das ist ein Ausfall von 87 v. H. Die Wirtschaftsführung in Hinterbärenbad durch Frau Ww. Rainer und auf Strips durch Familie Stöger erfolgte kluglos.

Was ausgeführte Arbeiten in den Sektionshütten betrifft, ergaben sich hiezu wenig Notwendigkeiten und ist nur erwähnenswert: in Hinterbärenbad Ausbesserung der Matratzen, auf Stripsenjoch Ausbesserungsarbeiten durch Baumeister Senn und hiemit die Zuendeführung der Umbauarbeiten.

Der Grundtausch wegen Hüttenplatz und Quellaussparungsgrund wurde mit Erlaß der Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesforste und Zustimmung des Bundesministeriums für Finanzen genehmigt.

Zum Punkte Almen ist zu erwähnen: Für die Bärenbad-Alpe konnte die Ausschreibung kein Ergebnis erzielen, weil die Absage des früheren Pächters verspätet einlangte; die Alpe wurde gegen ein Pauschale an Franz Schoner, Seckleit, überlassen.

Was Wege und Markierungen betrifft, ist zu berichten: Die Ausbesserung des Scheffauersteiges, des Kaisertalweges und Aufstellung einiger Wegtafeln wurde durchgeführt.

Führerwesen: Der Führerstand der Sektion betrug 14 Führer. Der Führertag wurde am 11. Juni abgehalten.

Rettenwesen: Wenn wir von einem erfreulichen Moment im vergangenen Vereinsjahre sprechen wollen, so liegt dieses in diesem Punkte: Mußten wir Ende 1932 noch von 16 Todesopfern im Kaiser berichten, so blieb diese dunkelste Art der Vergung unserer wädreren Rettungsmannschaft im Jahre 1933 erspart und beschränkte sich auf die aufopfernde Arbeit von 5 Fällen der Hilfe aus Bergnot. — Die Rettungsstelle Walchsee wurde an Kössen und jene auf der Gaudeamushütte an St. Johann i. T. abgetreten. — Die Ueberprüfung der Meldestellen wurde durchgeführt und diese in Ordnung befunden. Der Rettungsstelle Ruffstein unterstehen derzeit 17 Meldestellen, hievon sind neu errichtet: Wendlinghaus, Landl, Söll und Kirchbühl. Die Meldestelle Vorderdux wurde auf Hinterdux verlegt.

Nun zum Punkte Jugendbewegung: Am 22. Jänner 1933 nahm die Jugendgruppe Hauptschule Wörgl am Tiroler Jugend-Schitag in Hall teil, wobei der 6. Sieg im Einzelwettkampf erzielt wurde. Die Leitung dieser Gruppe konnte von einer sehr regen Beteiligung berichten. — Von den zustehenden Jugendgruppen-Beiträgen konnten diese wie im vergangenen Jahre der Landesstelle Tirol zur Verfügung gestellt werden. — Was unsere Jugendherberge in Sparchen betrifft, ist zu erwähnen, daß zufolge Grenzsperrung nicht einmal die Region gedeckt werden konnten. Der Rechnungsabschluß wies einen Abgang von 107.86 Schilling auf. Der bestellte Herbergswart Vial hat eine Holzhütte errichtet, wozu die Sektion das notwendige Material beistellte. Karl Bolin spendete hiezu die notwendigen Dachrinnen und Ablaufsrohre, wofür ihm aus der Hauptversammlung der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Ueber Eingabe der Sektion wurde von der Hauptversammlung in Baduz als 2. Beihilfsrate für den Strip-senloch-Hüttenumbau 6000 RM. = 12.420 S zur Verfügung gestellt.

Vortragswesen: Andreas Sedmair aus München: „Schwerste Fels- und Eisfahrten“; Peter Aschenbrenner: „Manga Parbat“; Franz Nieberl: „Schneereis und Stein-schlag im Karwendel“; Peter Aschenbrenner: „Die Nordwand der Großen Zinne“.

Dieser Rückblick, an Zahlen ein wenig erfreuliches Bild bietend, bezeugt an Arbeitsleistung dennoch unsere treue Verbundenheit zum Gesamtverein, unsere Liebe zur schönen Bergwelt und zu unserer deutschen Heimat!

Berg Heil!

Drei Blumen am Bergsteigerhut.

Mois Schießl, Ruffstein.

Die Triglav-Rose sollte die zweite Blume dieser Art werden auf unserem Bergsteigerhut. Die Nordwand des Triglavs, des Beherrschers der Julier. Uns lockte schon der Süden, das ferne, für uns so fremde Bergland. Diesmal begleitete uns Egger Ernst und Freund Simon fuhr auf der Eisenbahn. An einem schönen Herbstabend sah ich in froher Gesellschaft im Garten des „Badl“ ziemlich lange. Und in schläfriger Septemberfrühe des nächsten Morgens trafen wir uns im Nebel am Ruffsteiner Stadt-platz: der Seiz, Franei, Egger Ernst und Much. Rucksäcke und Seile werden verkauft, dann brummt unser Wagen hinaus aus den stillen Straßen, und bereits am Eiberg sind unsere Gedanken schon nach Süden gerichtet, dem Abenteuer entgegen. Ueber Paß Strub geht's hinein ins Salzburgerische, das Gasteiner Tal hin-auf bis Bockstein, dann mit der Eisenbahn nach Mall-nitz durch den Tauertunnel. Der Joe mimte auf der Fahrt bisher die Rolle des Erzherzogs Johann, der durch seine Jagdgebiete fährt. Die Bauern, die zur Morgenarbeit an diesem herrlichen Sonntag ausrückten, werden sich sehr gewundert haben, wenn aus dem Auto der Herr mit der Kaiserjägersmütze huldvollst herauswinkte und gleich darauf furchtbare Grimassen schnitt. Wir durch-eilten das schöne Kärntnerland, hielten in Willach. Die Straße des südlichen Kärntens ist ziemlich bevölkert von Zigeunern und anderen fahrenden Leuten. Am Wurzen-paß hatten wir Paß- und Zollkontrolle. Ein jugo-slawischer Grenzwächter fuhr mit hinunter nach Moj-strana. Nach kurzem Aufenthalt in dem ärmlichen, aber ganz netten Dörflein und nachdem wir einige versalzene, jedoch Original-Krainerwürstchen um unsere Dinars er-standen hatten, trollten wir uns den steinigen Weg ent-lang hinein ins Bratatal. Auf der Höhe des Wurzen-passes glaubten wir, den Triglavgipfel bereits erblickt zu haben, doch wird das irgend ein anderer Julier gewesen sein, aber nun sollten wir den Beherrscher dieses Alpen-zuges bald ganz in der Nähe sehen, und verschiedenerlei waren unsere Gedanken beim Zumarisch in das Bratatal. Das Studium des Schrifttums der Julier und des Triglavs im besonderen überließen wir dem Simon. Eine zuerst vielbesprochene Durchstiegs-skizze der Nordwand ver-gaben wir in Ruffstein, und so hatte diese Bergfahrt schon von allem Anfang an einen Stich ins Abenteuerliche. Flott zogen wir dahin, hie und da brüllten wir das Lied „Es zog ein Regiment vom Ungarland herauf“. Rechts am Wege standen die Galerien, seltsame Fels-gebilde; das Tal wurde weiter, wir erreichten die Mjasa-hütte inmitten grünen Rasens, in dem sich der Weg verlor. Also das war das Zauberland Zlatorogs! Unser Auge schaut die Nordwand des Triglavs, unseren Weg

am morgigen Tag. Es ist ein Bild von erschreckender Größe. Was da den Hintergrund des Bratatales aus-füllt, ist ein Berg von so ungeheurer Wucht, eine Welt von Wänden, die sich übereinanderreihen bis hinauf zum königlichen Scheitel. Die ersten Abend-schatten in der Wand ließen uns Einzelheiten nicht mehr erkennen; wir sahen noch die dunklen, latschenbeschatteten Grundmauern, die mit ungesüger Kraft und Breite die heringte Riesen-wand trugen. Weiße Schicksalsfrauen, Rojenice, wißt ihr von unserem Kommen?

In der holzgetäfelten Stube der Hütte stehen lange Tische. Wir sind fast allein. Einige ernste, dunkle Del-gemälde, Kopfbilder junger Menschen schauen von den Wänden, die ersten Opfer der tödlichen Nordwand, die ihr rotes Blut vergossen im Garten der Triglav-Rose. Heimlich und leise wie der Abend senkt sich der Schleier der Zlatorogslage über die Gegenwart. Der Gens-en-jäger aus der Trento sitzt dort beim dunklen Wein und denkt der jungen Teriza und an die roten Rosen aus dem Blute des Goldgehörnten. Ein helles Lachen von der Küche her, die Hirngespinnste verfliegen; wir sind ja le-bendige Bergsteiger. Dort drüben, am Eßtisch, sitzen auch zwei von der Junft. Ein Mädchel bringt Wein und Essen. Der Wirt spielt auf seiner Ziehharmonika und die slowenischen Weisen gehen ins Blut, genau so wie der dunkle Istrianer Wein. Ueber dem Tanz und dem Lachen vergessen wir die kalte Wand da draußen im Mondlicht. Es geht auf Mitternacht, als wir uns auf das große Ziel für morgen besinnen, die netten, sau-bereren Zimmerchen aufsuchen, wo uns die Ruhe anfiel, ein schwerer, traumloser Schlaf. Draußen rauscht der Buchenwald, Sterne ziehen ihre silberne Bahn über allem, was da liegt, wirkliche und sagenhafte Traumwelt.

Wir stehen am Fuße der Triglav-Nordwand. Vor Stunden verließen wir die Hütte, verloren bald die gute Wegspur in einem Bachbett, die uns sicher müheloser hieher geführt hätte, stiegen durch Buchengestrüpp ge-radewegs aufwärts, überquerten Gräben, brauchten dazu viel Zeit und Kraft, und standen jetzt, um 1/2 8 Uhr früh, am Einstieg in diese 1800 m hohen Kalkmauern. Ganz einig waren wir uns noch gar nicht über den richtigen Einstieg, weil die anderen noch unten im tieferen Kar-boden standen und dort einen auffallenden Pfeiler für den richtigen hielten, während Simon und ich die Ein-stiegschlucht gut erkannten, die sich von unserem Stand-punkt aus tief in die Wand riß. Nach einigem Rufen und Hin und Her wurden wir gemeinsam schlüssig. Nur reichlich spät schien es uns.

Inzwischen spannte sich ein wolkenloser, blauer Himmel über uns und den tiefen Talkessel. Es war etwas kühl anfangs. Wir teilten uns in drei Seilschaften. Seiz Joe und Egger Ernst, Franei und Simon, der Much und ich. Ein sonderbarer Druck lag auf unserem Humor. Die späte Einstiegszeit, die Steine, die uns die erstkletternde Partie Joe und Ernst allzufreigebig aus der Wand brachen — vielleicht war das schuld.

Sonst kamen wir ziemlich flott hoch; der Fels war uns wieder vertraut geworden. Einmal freilich kam es ein wenig dick von oben, gerade als wir vier an einer platten Wandstelle uns abmühten. Einige braunrote Stein-scherben bekamen wir um die Köpfe, das andere fuhr heulend weiter in die graufige Tiefe. So stiegen wir ab-wechselnd auf brüchigem Zeug, dann auf rasenbefleckten Stel-len weiter und standen nach fünf Stunden Kletterzeit beim sogenannten Triglawfenster. Bis hieher fanden wir hie und da grüne Markierungstupfen im grauen Kalk-fels; wir waren auf dem Weg der Erstersteiger. Weither schimmerte das helle Dach der Mjasa-hütte aus dem Tal. Der Bergkamm der anderen Talsette schätzte seine ge-

waltigen Schuttrieben ins Bratatal, das seinen grünen Teppich hoch an die Felsen legte. Wir schauten zur Lutnjaßcharte hinüber, auf der die italienische Grenze verläuft. Nun erst sahen wir, aus welcher schauerlicher Tiefe sich die Wand aufbaumte. Auf schmalem Grate einer brüchigen, gelben Felsrippe geht es hoch, rechts der Abgrund, die blaue Luft zur Linken. Die beiden ersten, Joe und Ernst, waren uns außer Sichtweite geraten. Rechts hinauf zog sich eine Rinne, in der harter Lawinenschnee lag. Es wurde windig. Der Himmel muß sich schon vor einiger Zeit bedeckt haben; wir merkten jedenfalls bis jetzt nichts. Wir wurden erst aufmerksam, als einige Tropfen fielen. Rasch senkten sich graue Nebelfetzen über die Grate herein. Es wurde zusehends dunkler. Dann begann es auch schon kalt zu regnen. Rasch sprangen wir die schnee- und steinerfüllte Steirinne hinan und suchten Schutz unter überhängenden Felsen der rechten Seitenwand. Da kauerten wir nun zu viert unter einer Wölbung, die uns vorläufig vor dem Dicken bewahrte. Franei hielt noch Umschau nach unseren Vorauseilern; sie waren nicht mehr in Rufweite; sicher haben sie sich auch irgendwo verkrochen. Es ist bereits ziemlich kalt geworden, da sich Hagel mit dem Schnee vermischte. Das Wasser rann von den Wänden auch in unseren Unterstand und es wurde ungemütlich. Ich fragte den Simon, der neben mir saß, während es ihm auf den Kopf tropfte, ob er jetzt im Café Hasenkopf sein möchte. Seine Antwort war beleidigend. Es mochte eine schwache Stunde vergangen sein, dann wurde es wieder heller, das Wetter ließ nach. Von weit oben hörten wir die Stimme der anderen. Auf unser Rufen kam die Antwort: „Wir sind auf der richtigen Rute, da liegen nämlich schon zwei.“ Ja wieso, und was für zwei? Weit ließ uns der streifende Nebel nicht blicken. Ueber gut gestufte Felsen kletterten wir etwa 80 m höher auf eine breite Rampe. Von oben aus den Raminen und Rinnen brauste das Wasser hinab zur Tiefe. Da sahen wir unseren Joe in dem Sprühregen mit nacktem Oberleib und aufgespanntem Bergschirm. Ernst war in der Gewalt eines Schüttelfrostes. Die Fettschicht des Joe Seitz jedoch schützte diesen trefflich vor Kälte und ersparte ihm einen dicken Pullover. Joe zeigte rechts hinüber. Etwa 30 m weiter oben lag ein Bündel Mensch, während ein straffes Seil von oben seinen Körper vom Boden weghielt. Abgestürzt. Sein Kamerad lag eingeklemmt oben in einem Ramin, unseren Blicken verborgen. Wir lösten den Toten, der einen Block umklammerte, aus seinen Seilschlingen, betteteten ihn in eine friedliche, würdige Lage. Der andere oben lag gut. Wir nahmen die Erkennungszeichen an uns und begaben uns zu den Gefährten zurück. Was weiter jetzt? Wir zogen das noch vorhandene-trockene Zeug an und hielten Rat. Nach einigem Hin und Her wurde der Rückzug beschlossen, der Rückzug über die Wand, die wir schon beinahe bezwungen. Hätten wir genau gewußt, daß wir nicht allzuweit mehr unter dem Ausstieg auf den Triglavgleitser waren, wäre ein Rückzug nie in Frage gekommen. Aber wer weiß, was uns das Wetter noch für Ueberraschungen beschert; zum Biwat hatten wir so gut wie nichts, um es zu übertauchen. Noch immer zogen Nebel auf und nieder, Wasserlein rannen durch die Spalten und sammelten sich in den Rinnen. Das kann ja nett werden in der Schlucht, falls dort alles zusammenkommen sollte. Ausgefroren und durchnäßt, mißgelaunt und steif ging es bergab. Wegen der Brüchigkeit der oberen Wandstellen knüpften wir die Seile zusammen und waren so eine Seilschaft. Später trennten wir uns wieder, aber auch dann ging es ziemlich langsam. Regen gab es keinen mehr, dafür kam die Dämmerung und zwang

uns, über den letzten Steilabbruch uns noch abzuseilen. Heimelig blinkte das Hüttenlicht zu uns herauf, als wir mit einem elendigen Kerzenstumpflein den Steig ins Ra und dann in den latschigen Schrofen suchten. Bald hätten wir es aufgegeben, heute noch den Talgrund zu erreichen doch das Glück hatte Einsehen und nach geraumer Zeit stolperten sechs Bergkameraden im Dunkel talaus zu Aljazhütte. Dorthin brachten wir große Bestürzung und Trauer unter die slowenischen Bergsteiger und Bergsteigerinnen. Eben war ein Telegramm eingetroffen auf der Suche nach zwei Laibacher Studenten. Seit Samstag abgängig und heute war Donnerstag. Heute Abend wurde nicht getanzt. Droben in der Wand lagen zwei tote Berggefährten.

Der nächste Morgen sah uns wieder taleinwärts ziehen. Die Nordwand kam heute nicht mehr in Frage weil ja die Bergung der zwei Kletterer bereits in Angriff genommen war und die Steine daher sehr lebendig sein werden in der Wand. Müßig bummelten wir hinein zum Fallschluß, sahen lange auf grünem Rasen pflückten einige Alpenweilchen als Erlaß für Triglav-Rosen. Dagegen kann ja Herr Zlatarog nichts haben. Simon eilte voraus; er mußte früher zu Hause sein wie die anderen. Den Nachmittag brachten wir, um über den Pragaweg auf die Triglav-Hütte zu kommen. Da blieben wir über Nacht, zugleich mit den beiden Wienern Prusik und Szalay. Der nächste Tag führte uns über den kleinen Triglav zum Hauptgipfel. Der Tag war schön, aber er konnte uns nicht ganz versöhnen. Die Theresien-Hütte besuchten wir im Abstieg und zogen dann eilenden Schrittes zum Rotatal hinaus, fort aus Zlatarogs, des Lüdtschen, Gefilden. Es war der vierte Tag seither, als wir wieder in Mojstrana landeten. Es war Mittag; wir aßen im Hotel Triglav in einem Zimmer voll von Jagdtrophäen König Peters von Jugoslawien. Es war ein heißer Tag; das ganze Dorflein war auf den Beinen. Ueberall wurden Kränze gewunden, um den beiden Bergtoten, die man heute aus dem Tal herausbringt, die letzte Ehre zu erweisen. Wir hatten gerade Generalwäsche unter der Bachbrücke, als der Trauerzug ankam, voran der Karren mit Röhren bespannt, daneben ein Bauer mit brennender Laterne. Auf dem Wagen sah man Blumen und dunkles Latschengeweig. Die schlichten Dorfbewohner bekundeten rührende Teilnahme an dieser letzten Fahrt der toten Bergsteiger.

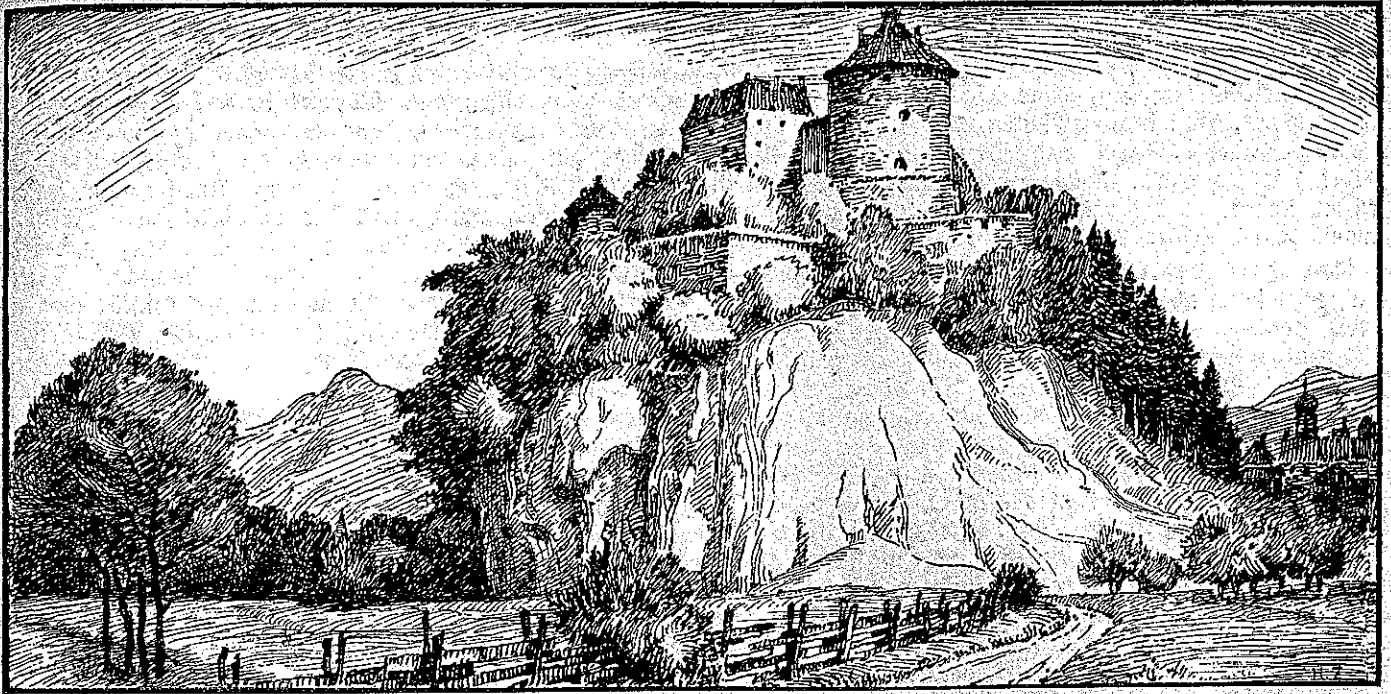
Auch wir machten uns fahrtbereit; wir hatten noch keine Eile, um heimzukommen, besonders weil das nahe, sonnige Italien zu Umwegen und Abenteuern lockte, und so fuhren wir südwärts. —

Die dritte Blume für unseren grauen Berghut blüht heute noch unberührt von unserer Hand in den Lienzer Dolomiten: die Hochstad-Nordwand. Wer weiß, wie lange noch?

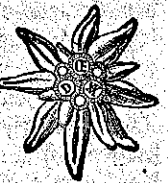
Platenigl (Hochprimel, Petersgkamm).

Dort! An der Felswand! Flammend gelbe Dolden!
Gepflanzt, gehegt, betreut von alten Bergesholden!
Sie nicken freundlich, duften süß und mild,
Umrannten Jahr für Jahr das kahle Steingebild.
Und Jahr für Jahr muß eine Mutter klagen:
„Mein Sohn ist tot. Hochprimeln wollt' er jagen.“
Eine blühende Schönheit, die schwer zu erreichen,
Schafft Freude im Leben und — geht über Leichen.

F. Nieberl.



Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



7. Jahrgang

Kufstein, März 1934

Nummer 3

Herrn Professor Dr. Einzel, Gellenskirchen!

Hochgeschätztes Ehrenmitglied!

Zum 17. März 1934, an dem Sie 85 Jahre alt werden, entbietet Ihnen, dem Nestor unserer Mitglieder, die Sektion Kufstein, der Sie in unwandelbarer Treue in guten wie in bösen Tagen angehören, herzlichsten Tirolergruß von unseren schönen Bergen. Das Land Tirol hat Ihnen gewiß viel gegeben. Sie waren aber auch dankbar dafür und haben in Wort und Schrift immer für unser Land, unsere Berge geworben. Das sei Ihnen unvergessen. Wir vergelten Treue mit Treue nach deutscher Männer Art und wünschen, daß Ihr Lebensabend noch erhellt werden möge durch baldige gute Kunde aus unserem schwergeprüften Lande.

Im Namen Ihrer Sektion Kufstein:

Nieberl.

Eine späte Kletterfahrt im Zahmen Kaiser.

1. Vortrag am 4. Eismond 1934 beim Niegenabend der Turner-Bergsteiger-Niege Kufstein.

W. Mohelsky, Kufstein.

Das Kletterseil hing schon wohlverwahrt in der alpinen Ede, als Freund Pauli und mich noch einmal mit Ungewalt die Sehnsucht packte, Hand an den Fels zu legen. Wir wollten in aller Eile dem Zahmen Kaiser eine kleine Neutour abringen, wenngleich wir wußten, daß diese Erstbesteigung nicht zu den glänzenden zählen werde. Dieses Bewußtsein aber tat unserer Freude zum Berge keinen Abbruch, denn wir gehen und gingen ja in die Berge, um sie in ihrer Nähe und wilden Schönheit kennen und lieben zu lernen, nicht um Ruhm und Ehre zu erringen.

Der einsame Felsenfeiler ob der Hinterkaiserfeldalpe lockte uns Jünger der Berge schon lange, und so hatten ihn Freund Pauli und ich heute als unser Ziel erkoren. Hingeschmiegt an die Steingrubenschneid-Wand, war er zwar just kein Gipfel, so doch ein Felsgebilde, das jedem auffällt, der seinen Blick von der Kaunspitze über das Peterköpfl zur Pyramiden Spitze gleiten läßt. Vor diesem Turme war schon manch kühner Kletterer gestanden und hatte sich geschlagen zurückziehen müssen.

Goldener Sonntag 1932! Es war ein goldener Sonntag im wahrsten Sinne des Wortes. Mattblauer Morgenhimmel, am Rande schon leicht angehaucht von der Sonne hellem Strahle, die allmählich heraufstieg aus ihrem Schlafgemache, um alles zu überfluten mit ihrer löstlichen Wärme und strahlenden Helle, zeigte sich, als wir über die Sternfelder dem rauschenden Kaiserbach zustrübten. Die bekannten Windungen am Aufstiege ging's empor, bis unser Blick gebannt hatten blieb. In Morgennebel eingehüllt lag unser liebes Heimatstädtchen noch im Dornröschenschlaf, dieweilen in den Fenstern der Feste Geroldsd die ersten Sonnenstrahlen aufflammten. Langsam nur lösten wir unsere Augen von diesem Märchenbilde, weiter mußtten wir wandern. Beim Weitenhofe lenkten wir unsere Schritte vorüber, bis die Weggabelung uns links zur Höhe führte. Golden strahlte die Morgen Sonne in die abgefallenen Buchenblätter. Stille rums. Nur hie und da ein leises Vogelgepips, das Rascheln der dünnen Blätter unter unseren Grobgenähten, sonst entweichte nichts die heilige Morgenruhe.

Ein schmales Steiglein führt uns unter dem gasslichen Vorderkaiserfeldalpe vorüber zur Hinterkaiseralpe. In ihrem Schutze begann bald ein eifriges Teesieden. Paul erging sich in lichtbildnerischen Studien, die er damit andeutete, daß er bald auf dem Bauche lag, bald wie ein bekanntes Tier, dessen Fleisch Bergsteiger sehr gerne mit Kraut essen, an der Hütte, um und auf dem Misthaufen herumrüsselte.

Die Uhr zeigte bereits 30 Minuten nach 12 Uhr, als wir wieder loszogen. Eine leichte halbe Stunde benötigten wir, bis wir zum Einstieg in die Schlucht kamen, die sich zwischen Turm und Steingrubenschneid-Wand bildet. Dieser Turm mochte wohl einstmals zur Wand gehört haben, aber Naturgewalten haben ihn zum einsamen Wandwächter gewandelt.

Unter zwei großen Blöden, die die Schlucht sperrten, mußten wir durchschließen, bis wir vor der Turmwand selbst standen. Leicht schien sie uns nicht zu werden, und wurde sie auch nicht, denn manchen Schweißtropfen kostete sie. Aufmunternd flirrte die Schlosserei, als Paul, der den Vorstieg hatte, vom Blocke weg an die glatte Wand spreizte. Ein senkrechter Riß, der in einer leichten Einbuchtung endet, forderte den ersten Haken. Zumeist mit Seilzug arbeiteten wir uns empor. Haken um Haken lang in den fast grifflosen Fels. Ueberhang an Ueberhang reihte sich und wir brauchten unsere ganze Kraft und alles technische Können, bis wir nach zweieinhalbstündiger Kletterei ein schmales Grasband erreichten, das uns auf leichteren Fels zum Gipfel des Turmes hinführte. Drei Stunden waren so verstrichen, der Gipfel endlich erreicht. Der Schatten des Turmes wurde an der gegenüberliegenden Wand bedenklich länger, dunkel schon sah das Innthal zu uns herauf, nur die Stubai er zeigten sich im purpurnen Scheine. Wir hinterlegten rasch in einer Flasche unsere Eintragungen, tauchten den Turm Riegenturm und seilten uns gar eilig ab. Hastig stiegen wir aus dem dunklen Schlund der Schlucht, um mit dem wenigen Tageslicht noch das Steiglein zu finden. Stodunkel war es schon, als wir bei der Alpe vorbeieilten und gar manchmal in und über ein Wegloch stolperten. Am Hauptwege narreten uns dann die Richtungsstangen, die wir des öfteren umarmten, meinend, es sei ein minnig Mägdelein. Einzelne Lichtlein flammten im Tale auf, da und dort, bald grüßten die vielen Lichter der Stadt zu uns herauf. Unsere hungrigen Mägen sehnten sich nach Mutters Fleischöpfen und ließen unsere Beine noch weiter ausgreifen.

Der letzte Schnaufser zum Sparchenerbauern machte uns noch arg zu schaffen, wir waren redlich müde, aber im Herzen trugen wir eitel Sonnenschein, Freude und Zufriedenheit nach Hause, wie sie uns nur unsere ewigen Berge zu schenken vermögen.

Herbsttage im Karwendel und Wetterstein.

Wolff Müller, Bayrischzell.

Anderl Hedmair und ich sausten an einem frischen Septembervormorgen auf unseren Rädern über Tölz und Vorderriß nach Mittenwald. Verzeihung, wir sausten natürlich nur da, wo es nicht aufwärts ging; denn aufwärts treten mit einem Touristenrucksack, vollgepfropft bis oben, ist nicht vergnüglich. Nach kurzer Umschau im Dorfe der Geigenbauer und weiteren Proviantaufladung gingen wir über die Nar. Ein Aufstieg durch das stille Kälberalpeltal gehört allein schon zu den erhabensten Genüssen. Besonders des Abends, wenn die bläulichen Schatten der steilen Felswände des Vorderkarwendels auf den schimmernden Karböden dunkeln.

Auf der Hochlandhütte, die wir nach zweistündigem Marsche erreichten, war trotz der Unbewirtschaftung großer Betrieb. Die unvermeidliche Erbswurstsuppe hatte Anderl bald gekocht und zeitig suchten wir an diesem Abend unsere Ruhelstätte auf.

Als wir morgens vor die Hütte traten, erlebten wir ein wundervolles Zusammentreffen von Mondbeleuchtung und Sonnenaufgang, ein unbeschreibliches Schauspiel, das

nach wenigen Minuten vorbei ist. Bald sind wir auf dem Grat am Einstieg zum Wörner. Anderl meint, wir sind zu früh aufgestanden, denn der Fels war noch vereist. Unsere gute Schuhbenagelung half uns aber leicht durch die Westflanke des Berges. Beim Ausstieg aus einer kaminähnlichen Rinne ruft der vorankletternde Freund: „A Haserl!“ Und wirklich, ein aus seiner Ruhe gestörter Berghase hüpfte über die Schrofen hinunter. Durch einen steilen Riß kamen wir nun auf den Gipfel, wo wir in warmer Sonne eine lange und erbauliche Rast hielten. Herrlichkeiten aus dem Rucksack verführten noch diese Gipfelftunde.

Am anderen Morgen pilgerten Anderl und ich, mit Seil und Kletterschuhen bewaffnet, durch das vordere Mitterlar zur Tiefsarspitze. Der Einstieg zu dieser stolzen Felspyramide ist gleich gefunden, und so geht es über brüchiges Gestein und Grashalden zum Fuß eines daumenartigen Gratturmes. Hier wird die Beschuhung gewechselt und das Seil angelegt. Wir klettern den steifen Grat hinauf, der seine steilen Wände pfeilgrad nach beiden Seiten in die sonnige, leuchtende Tiefe sendet. Zur Abwechslung kommen jetzt am Nordgrat kühne Türmchen, deren Ueberkletterung uns Freude macht, und wir stehen so bald auf dem Gipfel. Auf dem Wörner drüben stehen neben dem glänzenden Gipfelzeichen am Fels schwarze Punkte. Ein Gipfelsüchzer wird mit dieser Führerpartie ausgetauscht. Wir dehnen uns in der Sonne und träumen in das Blau hinein.

Die Hochlandhütte hat in dieser herrlichen Bergwelt eine besonders bevorzugte Lage und wir bleiben daher noch einen Tag. Dieser wurde zum Teil zu einer Wanderung über den Rehberg zur Vereinsalm ausgenützt, wobei wir die eigenartige Schönheit des Karwendels so recht auf uns einwirken ließen.

Küstig schritten wir Tags darauf von Garmisch durch das Reintal aufwärts. Vorbei geht es an dichtem, altem Hochwald und entlang der munteren Bartnach.

Als wir die Bodhütte erreichten, sahen wir gerade noch am Ende des Tales die Umrisse der Blattspitze am abendlichen Himmel sich abheben.

Das düstere Oberreintal gleicht etwas dem Karwendel. Da stehen mächtige Lärchen und Inorrigie Ahornbäume, von denen ehrwürdige, graue Moosbärte niederhängen. Auf einer hohen Stufe lastet inmitten stolzer Felszinnen und Wände das steile Oberreintalflar.

Nach einer Nächtigung in der Oberreintalhütte gingen wir in den feierlichen Sonntagmorgen hinaus. Die Sonne küßt schon die kühnen Spitzen und Grate, die mit Reuschnee gerieft sind. Mit noch zwei Partien streben Anderl und ich über das einsame Kar dem nördlichen Zunderkopf zu. Wir stehen am Einstieg seiner Ostwand. Die Nagelschuhe werden hier hinterlegt. Nun geht es frisch und fröhlich in schöner Kletterei mit Ueberhängen fast 200 m hinauf zu einer Plattenschneidung. Neben-an gibt es eine Pause und wir klettern dann wieder weiter; in der gleich hohen Wanddepression, angestrengt einer abwechslungsreichen Kamin- und Rißreihe folgend, wird nun noch rasch das leichte Gipfelgratstück bezwungen. Das war eine Freude, als wir auf diesem zum lustigen Gipfel hinübertournten, wo wir uns zur wohlverdienten Rast niederließen. Eine überwältigende Rund-sicht entschädigte für diese Tagesmühe. Drüben über der Tiefe des Reintales erhebt sich majestätisch die Zugspitze, die im Glanz der Mittagssonne herübergrüßt.

Auf steilem Serpentinweg gelangten wir von der Oberreintalhütte über den Schachen und das Frauenalpl zur Weilerhütte. Diese Hütte liegt so günstig, daß man von ihr aus die Dreitorpitze gleich mit Kletterschuhen

angehen kann. Wir wählten auch als Abschlusstur den Nordostgipfel der Partenkirchner Dreitorsspitze über seine Ostwand, die ich zu meinen eindrucksvollsten und genutzreichsten Kletterfahrten zähle.

Am nächsten Tag, der mit Regen anfang, zogen wir durch die wildtosende Partnachklamm wieder hinaus ins Tal.

Reich und groß waren die Erlebnisse in dieser Welt voll Schönheit und Licht und ich möchte sie nie missen in meinem Schrein der Erinnerung.

D' Dreitorsspitze.

C. Röberl, München.

Bei Einreichung meines Artikels hatte ich schon einige Bedenken, ob es denn heute noch angebracht ist, über Bergturen zu berichten, bei denen von Seil und Haken oder sonstigen technischen Hilfsmitteln nicht mehr die Rede sein kann.

Ich nahm jedoch an, daß es bestimmt noch Bergsteiger gibt, die nicht zu den ganz „Extremen“ zählen, aber doch noch ganz gerne mitmachen, wenn es heißt, „alle viere“ zu gebrauchen, mit anderen Worten, die also nur zu den „Geübten“ gehören.

Wenn ich unter dieser Gruppe von Alpinisten auch nur ganz wenige interessierte Leser finden werde, so bin ich auch schon zufrieden, habe ich doch damit mein Ziel, erstens mit meiner Schilderung einige Gleichgesinnte für kurze Zeit unterhalten zu haben, zweitens unserem vielgeplagten Schriftleiter, Herrn Nieberl, aus seiner Bedrängnis (Mangel an Schriftmaterial) wenn auch nur ganz wenig, so doch herausgeholfen zu haben, zur Genüge erreicht.

Zu Beginn des Berichtes erwähne ich gleich, daß ich die Tur schon vor acht Tagen plante, aber infolge des damals herrschenden „fabelhaften“ Wetters meiner Geschäftin ablagern mußte, worauf wir uns dann für den nächsten Samstag, den 9. September 1933, einigten. Dies hatte dann zur Folge, daß sich zu uns noch ein dritter Bergsteiger derselben „Gilde“ gesellte. Aber da fällt mir gerade ein, daß ich ja meine Herrschaften noch nicht vorgestellt habe, Sie gestatten: Frä. Groll (eine prima Bergsteigerin und im Winter eine ebenso gute Schiläuferin), dann Herr Göbfried, ebenfalls eine Schikanone, beide sehr große Bergsexen der Sektion Oberland.

An diesem Samstag also klappte denn auch alles. Damit es einen Haden hatte, darf ich kurz schildern. Während es den größten Teil der vergangenen Woche schön war, ja sogar der Samstag noch den Anschein erweckte, als ob heute nichts vorkommen könnte, überzog sich nun während der Bahnfahrt so ganz nebenbei der Himmel mit einer grauen Schicht, die mit einer lichthoffreien Photoplatte vollkommene Parallelgemeinschaften hatte, d. h. beide Arten von Schichten verschwinden immer erst dann, wenn die „Entwicklung“ stattgefunden hat. Unsere mußte jedoch einen Materialfehler haben, denn auch nach der Entwicklung war sie nicht zu bewegen, sich zu verziehen, was wir mit Bedauern wahrnahmen.

Der geschilderte Vorgang setzte jedoch erst in Partenkirchen ein, und zwar kurz vor der Klamm. Nachdem wir inzwischen durch das zwar nur vorübergehende Maß der Klammwände gewandelt waren, hatten wir uns an diese Erscheinung schon so gewöhnt, daß uns die nun folgende und weit ausgiebigere Fortsetzung eigentlich nicht mehr so recht auffiel.

Um ergänzend zu sein, muß ich noch nachholen, daß uns drei bereits am Bahnhof (eigentlich schon im Zug!) eine alte Leidenschaft überfallen hatte, nämlich das „Tupfen“, eine Sportart, die meist so endet, daß die getupften (auch deutlicher: überholten) Partner dann auf einmal ganz vernünftig erklären bzw. halbblaut vor sich hinmurmeln, daß sie sich doch nicht ganz derennen wollen, und schließlich deshalb auch gar nicht mit der Bahn da hereingefahren seien. So richtig dieser Standpunkt ist, wir hatten doch eine andere Meinung und verfolgten unsere Taktik weiter, obwohl wir uns dabei unter den nunmehrigen Nachzoglern einige, jedoch nicht zu ernst zu nehmende Feinde geschaffen hatten. Nachdem wir auf diese Weise etwas zeitlichen Vorsprung erreicht hatten, konnten wir uns wieder an dem heute statt „heiligen“ leider nur „feuchten“ Rauschen des Waldes ergötzen, sofern wir uns durch Preisgeben von vollendetem Bergsteigerlatein ältester und neuester Art nicht besser unterhalten haben. Unsere Laune war ja sogar so gut, daß selbst die Wettersteinwand, die nur für ganz kurze Zeit in ihrem heute unheimlichen und düsteren Gewande aus den Regenwolken hervorlugte, auf uns nicht einschüchternd einwirken konnte. Wir machten erst lange Gesichter, als wir bereits ein gutes Stück höher gekommen waren und nun feststellen konnten, daß es ja nur bei uns geregnet hat, während es draußen im Flachland weit schöner ausah. Aber auch das erschütterte unsere Gemütsstimmung nicht allzusehr, so daß wir in bester Verfassung und früher als vermutet, auf dem Schächenhäus ankamen. Dort gönnten wir uns dann auch gleich eine warme Erbsensuppe, war es einem doch trotz des Aufstieges nicht zu heiß geworden, wenigstens ein Vorteil dieses Wetters.

Wider Erwarten war hier alles voll besetzt, so daß wir, dies nun auch von der Meilerhütte (unserem eigentlichen heutigen Ziel) annehmend, uns dahingehend einigten, hier zu übernachten. Das Gegenteil mußten wir dann am nächsten Tag vernehmen. Während wir dort oben reichlich Platz und damit auch genügend Decken zur Verfügung gehabt hätten, mußte sich hier jeder mit nur einer einzigen begnügen. Wie es um diese Jahreszeit in der Frühe um ca. 1 Uhr bezüglich warmen und weichen Lagern bei jedem einzelnen ausah, das können Sie sich wohl vorstellen. In diesen, ach, so wonnevollen Stunden war denn auch von allen Seiten ein deutliches Zähneklappern zu hören, daß ich befürchtete, daß durch dieses Gebaren der Hüttengäste und die dadurch entstandenen Bodenerschütterungen dann anderntags die Dreitorsspitze äußerst steingefährlich sein müßte. Viel hatten daher wohl kein lächliches Verlangen, noch länger „auszurufen“, was schon aus dem frühzeitig einsetzenden Abmarsch einzelner Parteien zu entnehmen war. Daß der Mensch jedoch ein Gewohnheitstier ist, glaube ich damit genügend zu beweisen, daß meine Wenigkeit doch noch schlafen konnte, ja es reichte sogar noch dazu, eine ganze Stunde zu verschlafen. Ich bedurfte erst der Bedrüse von seiten des Frä. Groll, bis ich mich wieder „zurückgefunden“ hatte. Nun waren wir aber schnell auf den Beinen, um auch heute wieder dem großen Hausen der Meilerhüttenbummler voraus zu sein. Schon unten in der Hütte beim Ankleiden gab's was zum Lachen, erkundigte sich doch einer von den Schlafraumgenossen, kaum aufgestanden, folgendermaßen: „Du, wie steht's heut mit der Marie?“ Obwohl ich nicht der Gefragte war, beschäftigte ich mich mit der Frage und vermutete, daß er sich nach dem gegenwärtigen Befinden eines wohl auch anwesenden weiblichen Wesens erkundigen wolle, wurde jedoch bald belehrt, daß dies nicht zuträfe. Der also Gefragte machte einen kundigen Blick zur Tür hinaus und konstatierte: „D mei, d' Sonna hot si' ganz vaschluffa!“ Jetzt wußte ich, wer die Marie in diesem Falle war.

Tatsächlich war die Sonne auch nicht recht guter Laune, aber so nach und nach wurde sie dann schon freundlicher gesinnt. Mit unserem Tupsen wurde es diesmal nichts, konnten doch die, die uns schon voraus waren, auch gut gehen, so daß wir vorsorglich keinen zu eventuellen Taten reizten. Wir kamen auch so schnell genug vorwärts und waren bald am Frauenalpl. Dort konnte ich auch beobachten, daß meine beiden Begleiter manchmal ganz verstoßene Blide zum jetzt sichtbar gewordenen Ostgipfel der Dreitorspitze (unserem heutigen Ziel) machten. Ich ahnte nichts Gutes und versuchte jeweils, möglichst genaue Schilderungen der Anstiegsroute abzugeben, um ja durch den eventuellen Unbild dieser „Sache“ bei meinen Gefährten keine Entschlußlosigkeit aufkommen zu lassen. Obwohl mir diese Tur nicht mehr neu war, so gebe ich zu, daß besonders der Ostgipfel dem, der ihn zum ersten Male aus dieser Nähe zu sehen bekommt, weit schwieriger vorkommt als dies tatsächlich der Fall ist. Diesen Eindruck bestärkte der über Nacht gefallene, jedoch nicht nennenswerte Neuschnee erst recht. Auf der Meilerhütte angekommen, ließ ich daher meinen Zweien nicht erst lange Zeit, hier oben die möglicherweise verderblich wirkenden Betrachtungen fortzusetzen, sondern suchte gleich nach einem Plätzchen in der Hütte. Aus Zeiterparnis haben wir drunten im Schachen nicht Kaffee getrunken, was wir nun nachholten. Dabei wurde die Stimmung wesentlich gehobener, womit ich meinen Zweck zunächst erreicht hatte. Offen gestanden, brauchten wir diese innerliche Erwärmung auch, denn trotzdem die Sonne mitunter schon öfters durchgefommen war, bisher war's immer noch recht frisch.

Nach entsprechender Pause drängte ich nun zum Aufbruch, um auch hier nicht unter den Letzten zu sein. Unsere Rucksäcke ließen wir zurück, nur in zwei kleineren nahmen wir die Patschen und etwas Proviant, außerdem auch den Photo mit. Ein Grenzposten, der uns nach unserer Marschrouten fragte, machte uns bezüglich des nur einmal und auch dann nur in ganz geringfügigem Maße vorkommenden Grenzübertretes keinerlei Schwierigkeiten. So stand uns also auch in dieser Hinsicht nichts mehr im Wege und nach einigen Minuten traxelten wir dann schon über den Signalkopf. Inzwischen war auch die Sonne Siegerin geworden, was wir hier oben nur begrüßen konnten. Die Rute bringt bisher und auch dann keinerlei Schwierigkeiten, wenn man nur einigermaßen Vorsicht walten läßt. Vor uns ging bereits eine Seilschaft (1 Dame und 2 Herren), die wohl wegen der Dame gar so vorsichtig waren, denn bald waren sie erreicht, und nachdem wir in der kleinen Einsattelung vor dem Hauptgipfel die Patschen gegen die hier doch etwas zu ungeeigneten Nagelschuhe wechselten, waren sie auch gleich überholt. Nun ging's in eine an guten Griffen genügend ausgestattete Rinne, durch diese weiter zu einem nun anscheinend den Weiterweg versperrenden Block. Inzwischen wurden wir wieder von noch Schnelleren eingeholt und gegenseitig halfen wir uns dann über diese Stelle hinweg. Von einer Schwierigkeit kann hier keine Rede sein, so daß wir wieder weiterturnten, war doch mit Sicherheit schon vorauszusehen, daß die nach uns an diese Stelle Kommenden diese ebenfalls bewältigen werden, wir also gar keinen Liftbetrieb eröffnen mußten. Nun wird der Weg zwar etwas steiler, ist aber immer noch nicht gefährlich, da stets Griffe in jeweils erreichbarer Nähe sind. Auch der Rest der Rute hält sich bezüglich Schwierigkeiten in dem bisherigen Rahmen. Auf dem Gipfel angekommen, empfing uns gleich ein frischer Wind,

der die durch die vorangegangene Turnstunde in uns erzeugte Wärme bald auf normale Temperatur zurückbrachte. Nach der Eintragung und einigen gemachten Ausnahmen wandern wir weiter, Richtung Westgipfel. Einen Zwischengipfel rechts lassend, führt nun die mitunter gut erkennbare Spur zu dem Erstgenannten. Außer an ganz wenigen Stellen, die, sofern man im Baucheinziehen und eventuellem Gliederverlängern einiges Geschick hat, aber auch gar keine Hindernisse sind, ist auch dieses Stück als harmlos zu betrachten. Hier angekommen, halten wir nun eine kleine Brotzeit für angebracht. Ich will zu diesem Zwecke mir einen Apfel zu Gemüte führen, aber leider haben diese alle im Rucksack mit der Benagelung der Bergschuhe Meinungsverschiedenheiten ausgetragen, wenigstens waren die Spuren der erfolgten Kämpfe deutlich sichtbar. Meinen Stiefeln hat's zum Glück nichts gemacht. Die Äpfel brauchte ich aber auch dafür gar nicht mehr abzuschälen, das war bereits erfolgt. Diesen Vorgang halten zwar Sie nicht für wichtig, aber nachdem darüber auf dem Gipfel doch gelaßt wurde, gehört er hier erwähnt.

Für unsere bisherige Leistung wurden wir durch einige wunderbare Fernblide belohnt, aber lange währte diese Herrlichkeit nicht, denn bald zog brauender Nebel herauf, der die Umgebung beträchtlich unfreundlicher gestaltete. So wurde auch unser Vorhaben, die Ueberschreitung bis zur Pentascher fortzusetzen, zunichte. Gerne hätte ich ja schon noch diesen wirklich nicht schweren Rest der Tur gemacht, aber das Wetter konnte eventuell umschlagen, und so gab auch ich mich mit dem Bisherigen zufrieden, war es doch sicherlich ein schöner Lohn für unser verhältnismäßig nicht großes Bemühen.

(Schluß folgt.)

Buchbesprechung.

Mois Dreyer: 70 Jahre im Rucksack. Broschirt RM. 2.50, Leinen RM. 3.50. Verlag Knorr & Hirth, München.

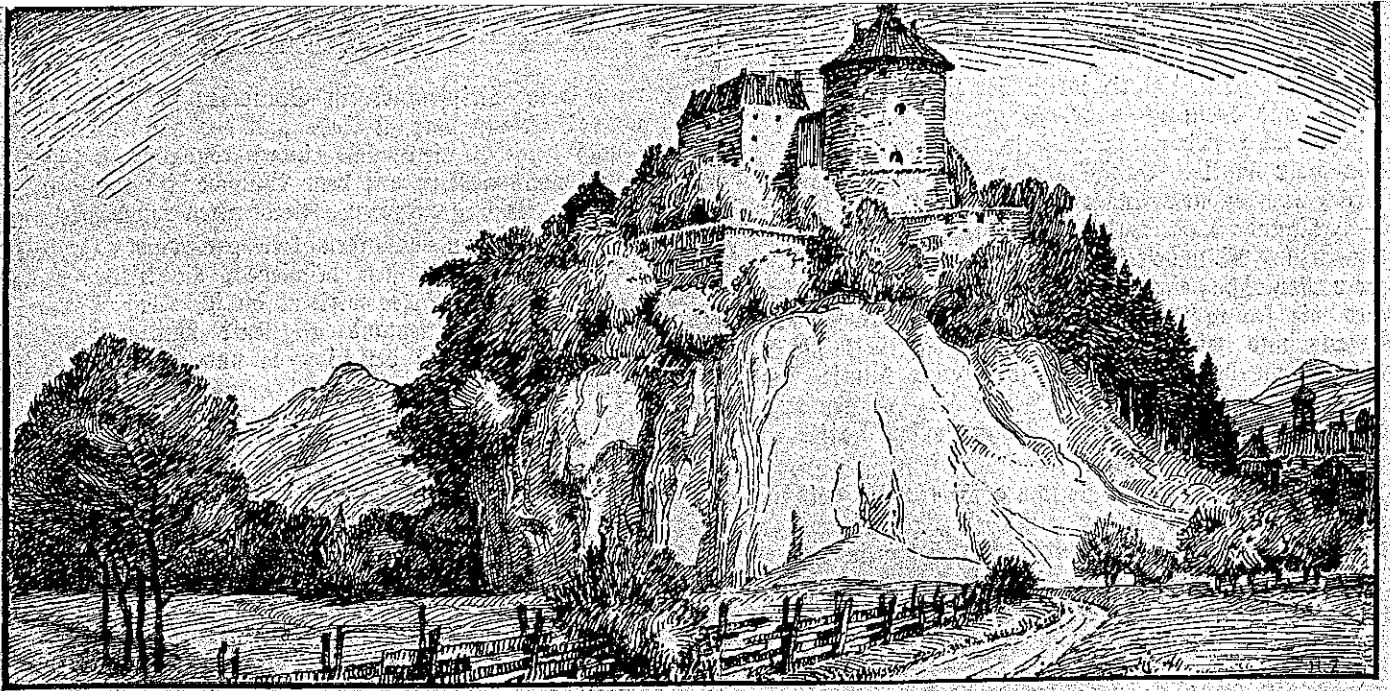
Ein Büchlein liegt vor mir, dessen Umschlagzeichnung von E. Blah die Ueberschrift sehr versinnbildlicht: Ein weites Gletscherbecken mit Randbergen, im Vordergrund auf mit Enzian bewachsenem Grasfeld ein wohlgefüllter Rucksack.

Dieser Rucksack enthält viel. Das ganze Leben eines Siebzigers ist darin aufgespeichert, und zwar nicht etwa ein im sicheren Gleichmaß ruhig dahingleitendes, sorgloses, sondern ein von rastloser Arbeit erfülltes, von sonnigem Humor durchleuchtetes und da und dort auch von schwerem Leid überschattetes. Man kann das Buch ruhig ein Loblied auf „sein liebes München“ nennen, mit dessen künstlerischen Größen jeder Art ihn teils flüchtige Bekanntschaft, teils herzliche Freundschaft verband.

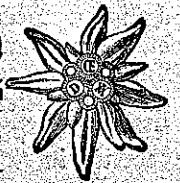
Uns Bergsteiger und Bergwanderer freut natürlich hauptsächlich der Umstand, daß der Verfasser ein warmherziger Freund der Bergnatur ist und daß er lange Zeit segensreich und maßgeblich an einem köstlichen Besitze unseres Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines arbeitete, nämlich in unserer Alpenvereins-Bücherei, einer Fachanstalt, um die uns die ganze Welt beneiden kann. Unter seiner glücklichen Hand kam musterhafte Ordnung in die Bücher-, Bilder- und Kartensätze, deren Niederschlag sich in einem grundlegenden Werke, dem Verzeichnis der Bücherei, verdichtete.

Das Buch ist leicht zu lesen, da es unter Verzicht auf tönende Worte einen schönen, reichen Lebensweg schildert. Dreyer ist nicht der erste, der sein eigener Lebensbeschreiber geworden ist. Ich halte diese Art, von seiner irdischen Anwesenheit Kunde zu geben, im Gegensatz zu anderen für weit erprießlicher und natürlicher, als diese Arbeit nach dem Tode einem anderen zu überlassen, wenn man selber wahrhaft ist und nur Wahres berichtet. Und dieser schöne Zug geht durch alle Seiten des Buches, das geschrieben ist von einem wohlthuend einfachen Menschen, von einem namhaften Schriftsteller und aufrichtigen Freund unserer lieben Berge. Besonders aus diesem letzten Grunde wünsche ich ihm weitgehende Verbreitung und seinem Verfasser genügend Zeit, noch recht viele Jahre in seinem Lebensrucksack aufzuspeichern. Wie ich ihn kenne, wird er als rüstiger Berggänger auch an solch erhöhter Last nicht allschwer tragen.

Franz Nieberl



Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



7. Jahrgang

Kufstein, April 1934

Nummer 4

Liebe Mitglieder!

Diese euch zugehende Folge unserer „Mitteilungen“ wird — hoffentlich nur auf kurze Zeit — die letzte sein, die ich herausgeben kann. Die Ungunst der Zeit, die geldliche Lage der Sektion zwingt uns, überall die äußerste Sparsamkeit anzuwenden. Da eine Folge der Mitteilungen einschließlich der Versandspesen auf mindestens 120 S zu stehen kommt, müssen wir uns leider entschließen, die Herausgabe solange einzustellen, bis wieder „bessere Zeiten“ eintreten.

Ich weiß, daß vielen Mitgliedern unsere bescheidene Monatschrift liebgeworden ist; Zuschriften, besonders aus dem Reiche, haben das oft bewiesen. Ich selbst war wohl „geplagter“ Schriftleiter, aber ich habe diese „Blage“ immer freudig auf mich genommen; ich hänge geradezu an dem liebgewordenen Blatte und verspreche allen, denen etwas daran liegt, sobald als möglich das schlafende Kind wieder zu wecken. Habt vorderhand Dank, ihr alle, die ihr mich so liebevoll und werktätig unterstützt habt; was noch in meiner Mappe liegt, soll nicht vergessen sein; es steht wieder auf, wenn die Zeitläufte es gestatten.

F. Nieberl.

Von unserem Ehrenmitgliede Professor Dr. Kinzel, Gelsenkirchen, dem die Sektion zu seinem 85. Geburtstag in der letzten Folge ihrer „Mitteilungen“ ihre Glückwünsche aussprach, traf folgendes Antwortschreiben ein:

Gelsenkirchen, 6. März 1934.

Verehrter Sektionsführer!

Das war der erste Geburtstagsgruß! Und der kam aus meinem lieben Tirol! Ich danke Ihnen herzlich dafür. Meine Erinnerungen leben, je länger, je mehr in dem, was ich auf meinen 25 Wanderungen durch Tirol geschaut und erlebt habe. Tief bekümmert mich das Leid, das über unsere deutschen Brüder gekommen ist. Möchte bald wieder Friede und Freude einkehren! Mit diesem Wunsche grüßt Sie und die Sektionsbrüder

Ihr Kinzel.

Aus meinem Fahrtenbüchlein.

Gertrud Karjunte, Berlin.

Vor zwölf Jahren verlebte ich golden durchleuchtete Herbsttage in Brannenburg am Inn. Wie es so kommt, als Thüringer Kind hatte ich von den Mittelgebirgen den Harz, den Thüringer Wald, die Sächsisch-Böhmische Schweiz und das Riesengebirge durchstreift. Hier in den Voralpen wagte ich mich erst einmal an die kleinsten Berge, stieg über den Petersberg zu den Riesenköpfen und einen lauschigen Jägersteig wieder hinab nach Brannenburg, dann auf die Kampoldplatte, den Brunnstein und Heuberg. Aber immer höher lockte es mich hinauf. Die Kellame der Wendelsteinbahn gab den Aufstoß; jedoch nicht mit Hilfe der Bahn, sondern zu Fuß von Brannenburg habe ich allein (und wie lang schien mir damals der Weg!) den Gipfel bestiegen und stand damals nicht weniger stolz auf der Höhe von 1838 m wie acht Jahre später auf 4808 m auf dem Gipfel des Montblanc.

An der kleinen Kapelle sitzend, wurde ich Zeuge des folgenden lustigen Erlebnisses:

Während ich in Staunen versunken die ringsum sich türmenden Gipfel und Zaden bewunderte, kam ein älterer Herr mit schweren Stiefeln und wetterfester Gewandung herauf und gesellte sich zu mir, die ich in ebensolchem Anzuge von den übrigen Besuchern, die mit Hilfe der Bahn recht salonfähig angekommen waren, erheblich abstach. Ihn wagte ich auch nach diesem und jenem der umliegenden Gipfel zu fragen. Dies bemerkte Herr „Kriegsgewinnler Neureich“, der joeben mit ein paar sehr, sehr eleganten Damen angekommen war. Leutselig klopfte er dem älteren Herrn auf die Schulter und erkundigte sich, auf den Wahnmannweisend, ob dies die Zugspitze wäre. Bereitwillig erhielt auch er Auskunft über diese und seine weiteren Fragen. Als dann sein Wissensdurst gestillt war, bot er dem alten Herrn sein Zigaretten-Etui mit den Worten an: „Rauchen Sie sich eine an, M-terchen!“, was jener aber ablehnte, da er Nichtraucher sei. Herr Neureich zückte darauf einen Fünf-Mark-Schein

und sagte: „Na, dann trinken Sie einen Schnaps, Alterchen“, was ebenfalls abgelehnt wurde, da er auch nicht trinke. „So nehmen Sie's als Trinkgeld.“ Aber der alte Herr dankte. Social wollte Herr Neureich das Gespräch beenden und fragte: „Na, wie alt sind Sie denn?“ — „Einundachtzig Jahre und dies ist meine dreizehnhundertste Gipfelbesteigung.“ — „Nicht möglich,“ rief Herr Neureich, „einundachtzig Jahre! Sie sehen höchstens aus wie sechzig.“ Da nahm der alte Herr seinen Paß heraus und zeigte ihn Herrn Neureich, der sich dabei nicht allein von dem Alter überzeugen konnte, sondern auch davon, daß er soeben Herrn Kommerzienrat . . . aus Barmischzell ein Trinkgeld angeboten hatte.

Aber meine Sehnsucht war noch nicht gestillt. Das Kaisergebirge hatte mich seltsam gefangen, die steil emporstrebenden Wände übten einen faszinierenden Zauber aus mit ihren zackigen Graten und Türmen.

Bekanntere rieten mir, nicht bis Ruffstein selbst zu fahren, sondern in Kiefersfelden auszusteigen und über den Thierberg zum Hechtsee zu gehen. Getreulich befolgte ich diesen Rat und habe es wie ein köstliches Geschenk empfunden, nach der stillen Stunde am melancholischen Hechtsee, der Ende September, einsam und dunkel umschattet, fast ein wenig düster wirkte, bei einer Biegung der Straße nach Ruffstein dieses mit der trostigen Burg Geroldsed sonnenüberflutet vor mir liegen zu sehen. Ich fand es märchenhaft schön, wie der Ort eingebettet in saftig grüne Wiesen, zu meinen Füßen lag, vom silbernen Band des rauschenden Inn durchschlängelt, im Hintergrunde das Kaisergebirge, aber durch einen dunklen, dichten Wald abgeschlossen. Ich stand und staunte auf dieses wunderliche Bild, als ich aus meinen Träumen durch ein paar Grenzer aufgeschreckt wurde, die dienstlich des Weges kamen; denn damals waren Paß und Visum unbedingt nötig beim Eintritt in das schöne Land Tirol. Inzwischen bin ich des öfteren durch Ruffstein gekommen, doch erst 11 Jahre später, 1932, als ich aus dem Zillertal heimwärts fuhr, fand ich Gelegenheit, die alten Erinnerungen meines ersten Schauens auf Ruffstein aufzufrischen. In der Mittagsstunde stand ich wieder an jener Wegbiegung und ließ das sonnenübergoldete Bild von Ruffstein mit der Burg Geroldsed unter den Klängen der Heldenorgel auf mich wirken, und es übte den gleichen Zauber aus wie ehemals. Nach einer eintägigen Rast in Ruffstein wanderte ich hinauf zur Steinbergalm. In der Rainlhütte verplauderte ich nach und stieg erst am hohen Mittag durch das Kar des „Großen Friedhofes“ die Nordwand empor über den Widauersteig auf den Scheffauer. Leider durfte ich auf dem Gipfel nur kurze Zeit verweilen, denn der Tag war schon weit vorgeschritten. Sinab wählte ich die Route hinüber zur Gruttenhütte, wo ich abends spät erst eintraf, immer wieder den Blick auf die steilen, starren Felswände gerichtet, die sich in der untergehenden Sonne in wunderbar warmen Farben zeigten. Tags darauf bin ich über den Jubiläumsweg zum Ellmauer Tor gestiegen und machte von da noch einen Abstecher auf die Goinger Halt, wo ich lange sah und hinüberschaute auf die gewaltige Flucht der Fleischbank-Ostwand, ins liebliche Kaiserbachtal und auf das kleine Hütchen der Sektion Baverland. Im Süden grüßte ich die Zillertaler, in denen ich eben vor kurzem noch gewelt, und die Hohen Tauern, die mir vor Jahren herrliche Fahrten und beglückende Gipfelstunden geschenkt hatten. Die Sonne war schon sehr hoch und neigte sich gegen Westen, da mußte ich doch an den Abstieg denken und ging vom Ellmauer Tor durch die Steinerner Rinne“ hinab und wieder hinauf zum Stripsenjoch, unserem herrlichen Haus auf freier Höhe mit dem Blick in zwei Täler und zur unzähligmal schon durchkletterten Wand des Totenkirchls. Den Abend aber benutzte ich,

um auf dem Stripsenjoch ein Stündchen zu verträumen. Doch der Urlaub war zu Ende und der nächste Morgen sah mich beim Abstieg nach Hinterbärenbad und hinaus ging es nach Ruffstein mit dem Wunsche, im kommenden Jahre ins Kaisergebirge zu Kletterturen zurückzukehren.

Stunden tiefsten, schönsten Erlebens waren mir in jenen Sommermonatagen beschieden, die vielleicht gerade darum umso stärker wirkten, da ich allein war und durch nichts und niemand abgelenkt wurde von der einzigartigen Wirkung der bizarren und wuchtigen Felsfänerie.

Zinal-Rothorn (4223 m).

Hubert Erhard, Ruffstein.

Einer der kühnsten Berggipfel, die das Tal von Nicolai umrahmen, ist das Zinal-Rothorn. Wenn man es von der Findelenseite aus sieht, macht es den Eindruck, als ob man einer wuchtigen Berggestalt ein Zupfelmüßchen aufgesetzt hätte, das schief gen Himmel steht. Das Zinal-Rothorn verdient daher den Namen „Horn“ wie nicht bald ein anderer Berg; die Besteigung desselben ist aber auch eine der schönsten Eis- und Felsfahrten, die man sich als Bergsteiger nur wünschen kann.

Wir hatten eine Reihe schönster Bergfahrten in der Umgebung von Zermatt hinter uns, die Heimfahrt stand bevor und kein Berg mehr auf der Wunschliste. Am Freitag, den 25. August 1933, kamen wir von der Hörnlhütte über Staffalp bei herrlichem Wetter nach Zermatt zurück; wir wollten am Samstag Rasttag halten und am Sonntag dann heimfahren. Doch das Wetter war so schön, daß ein abgehaltener Kriegsrat beschloß, als Abschluß unserer Zermatter Tage noch das Zinal-Rothorn zu besteigen; gesagt — getan. Sofort wurde alles Notwendige für diese Bergfahrt gerichtet und am Samstag nachmittags, anstatt faulenzend in Sailer's Kaffeegarten zu sitzen, zog ein Häuflein Bergsteiger, Freund Peter an der Spitze, gefolgt von Michl, Janto, meiner Frau und mir, dem Triftbad entlang der Höhe zu.

An einem so warmen Sommertage, wie er uns beschieden, war der Gang durch das Trifttal allein schon ein Genuß. Der Gletscherbach braust losend über Felsen und durch Schluchten, der Gischt spritzt hoch auf, den Wanderer überstäubend. Der letzte Teil des Weges führt durch ein schönes, einsames Hochtal, von prächtigen Berggestalten umrahmt, zum Triftthotel (2310 m), unserem heutigen Ziele. Wir waren die einzigen Gäste und wurden vom Wirte, einem alten Bergführer, gut aufgenommen. Es ist inzwischen Abend geworden und nach leiblicher Nahrung und kurzem Plausch suchten wir gegen 9 Uhr unsere Lager auf, denn andern Tags mußten wir bereits um 2 Uhr früh wieder marschbereit sein. Die Nacht war klar und kühl, wir konnten für unser Beginnen auf gut Wetter hoffen.

Am Sonntag, 27. August 1933, verließen wir um 2 Uhr früh Trift; es war kalt, der Himmel mit Sternen übersät; freudig begaben wir uns auf den Weg. Im Scheine der Laternen gingen und stolperten wir dem Talgrunde zu und nach etwas heiklem Ueberschreiten der Gletscherabflüsse erreichten wir die Moräne, an deren Kamm wir aufwärts stiegen; ein kleines Steiglein war uns von großem Nutzen und beschleunigte unser Vorwärtkommen. Als wir den Gletscher betraten, fing der Tag zu grauen an und durch die bessere Sicht konnten wir die Laternen löschen. Nach etwa 3 Stunden von Trift erreichten wir nach Ueberschreitung von zwei Felsrampen und zwei steilen Schneehängen den sogenannten Frühstüdsplatz, wo wir tüchtig rasten und für den Weiterweg die Kräfte stärken wollten. Unser einfaches Früh-

stund teilten wir mit zwei zutraulichen Dohlen, welche ständig unseren Rastplatz umkreisten, durch Krächzen ihre Gabe heischend. Es wurde hell; im Osten stieg die Sonne als ein feuriger Ball über den Horizont herauf und beleuchtete die umliegenden Berge mit ihrem warmen Lichte; keine Wolke war am Himmel, kein Lüftchen wehte. Stolz und abweisend sieht das Matterhorn herüber, auf dessen Gipfel wir am Donnerstag bei Kälte und Sturm gestanden. Jedoch zu längerem Betrachten und Verweilen haben wir keine Zeit, wir müssen weiter, und mit wenig lieblichen Worten werden die „Affen“ geschultert. Der Weiterweg liegt nun klar vor uns.

Wir steigen über einen steilen Schneehang, die gutgriffigen Eckensteineisen erleichtern dies sehr, hinan und erreichen den Grat an der Stelle, wo der den Hohenlichtgletscher vom Rothorngletscher trennende Grat nach Osten sich löst. Nach Uebersteigung einiger Felsriffe erreichen wir den kühn geschwungenen und große Formenschönheit aufweisenden Schneegrat, der nun weiter verfolgt wird und, immer schmaler werdend, mit einem Felsabbruch endet; diesen steigen wir hinunter und ein kleines Schärtchen nimmt uns auf. Von hier aus hat man einen wundervollen Einblick in die Rothorn-Ostwand, deren Gestein steil und abweisend in der Sonne glänzt. Nach Querung dieser kleinen Scharte steigen wir in die große Schlucht ein, die hinauf zur Gabel führt. Glücklicherweise war diese Schlucht größtenteils schneefrei und so kamen wir, dichtaufgeschlossen kletternd, um jeden Stein Schlag zu vermeiden, rasch in die Höhe; unversehens stehen wir in der Gabel. Es tut sich der Blick nach Westen auf, unter uns liegt der Mountetgletscher, die Sicht wird immer weiter, wir haben die Viertausendergrenze bereits überschritten. Es wird beschlossen, die Rucksäcke als unnötiges Gepäc zurückzulassen und leicht geschürzt den Klettergang zum Gipfel anzutreten.

Freund Peter führt und wir alle stürmen hinterdrein; wir sind in guter Form, nach den verschiedenen Viertausendern, die wir in der Tasche hatten, auch kein Wunder. Die nun folgende Kletterei ist wohl das Schönste, was man sich denken kann. Der Fels, hauptsächlich aus glitzernendem Gneis bestehend, ist gutgriffig und fest; es folgen abwechselnd Blatten, Kamine und Quergänge, ausgelekt, aber durch pfundige Hentelgriffe erleichtert.

Bis nun hatten wir gehofft, gleich wie am Matterhorn auch auf dem Gipfel des Rothorns allein zu sein, doch jetzt mußten wir wahrnehmen, daß der Gipfelaufbau mit Menschen buchstäblich gepickt war.

Als wir den luftigen Quergang um den letzten Gendarm herum hinter uns hatten, waren wir schnell in der kleinen Scharte, welche den eigentlichen Grat vom Gipfelaufbau trennt; wir klettern weiter und in kurzer Zeit haben wir die letzten Felsen unter uns und standen beim Vermessungszeichen auf dem höchsten Punkte. 4223 m.

Es war 10 Uhr vormittags; fröhlich und stolz über den errungenen Erfolg reichten wir uns die Hände.

Nun löste sich auch das Rätsel über die zahlreichen Gipfelbesucher. Die Sektion Diablerets des S. A. C. hatte einen Sektionsausflug aufs Rothorn gemacht; der Aufstieg erfolgte von der Mountehütte.

Die Aussicht näher zu beschreiben würde ein Buch füllen, ist daher im Rahmen einer kurzen Beschreibung unmöglich. Es seien nur die gewaltigsten Riesen der Westalpen genannt. Im Westen glänzt der weiße Berg, genannt Mont Blanc, herüber, nordseitig in nächster Nähe reckt sich das edelgeschwungene Dreieck des Weißhorns zum Himmel. Im Süden winkt das Matterhorn mit seiner weißen Nebelfahne, dann folgt gegen Osten ein weiter Kranz der Berge bis hinauf zum Dom. Vom

Monte-Rosa-Stoße ziehen riesige Eisströme zu Tal, in wilden Abstürzen und Brüchen endigend. Weit dringt der Blick in die Ferne, Bergkette reiht sich an Bergkette, und über all' dieser Bergschönheit leuchtet ein strahlend blauer Himmel. Still und zufrieden sahen wir auf dem Gipfelsfelsen, wir konnten uns vom Anblick dieser unzähligen herrlichen Berggestalten kaum trennen und mancher leise Wunsch wurde laut, diesen oder jenen Gipfel einmal im Leben noch betreten zu können.

Aber wie es in den Höhen schon ist, kommt unversehens ein kalter Wind auf, wir frösteln und rüsten schließlich zum Ausbruch. Schnell turnen wir über die Felsen zurück zur Gabel und bald standen wir in dieser selbst. Die unvermeidlichen „Affen“ zierten wieder unsere Rücken; der Abstieg durch die Schlucht ging flink vonstatten und nach kurzer Zeit betraten wir den Schneegrat, unserer eigenen Spur folgend. Der Schnee war schon weich geworden, was wir an den steilen Schneehängen, die am frühen Morgen so gut zu begehen waren, unangenehm bemerkten; die Neuschneelage war naß geworden und darunter blähte das harte Eis hervor. Nach einem kleinen Zwischenpiel und mit entsprechender Vorsicht brachten wir diese Stellen gut hinter uns und teilweise im Laufschriffe querten wir den oberen Teil des immer flacher werdenden Rothorngletschers. Erst jetzt sahen wir die grimmigen Eisabbrüche und Randklüfte, am Morgen war es ja noch fast dunkle Nacht, als wir hier vorübergingen. Bald erreichten wir das Steiglein auf der Moräne; über diese hinterhaubt es, so daß wir gezwungen sind, größeren Abstand zu halten, um nicht mitten in den Bergen Staub schluden zu müssen, als wären wir auf einer ungepflegten Landstraße. Um 2 Uhr nachmittags langten wir wieder beim Trifflhotel an. Unsere Reise war zu Ende.

Begeistert von dieser unserer letzten Bergfahrt für den Sommer 1933 im Tale von Nicolai verließen wir nach kurzer Rast die gastliche Stätte und wanderten Zermatt zu. Ein Tag voll Sonne, voll schönstem Bergerleben im Kreise guter Kameraden ging zu Ende und alle, die das Glück hatten, an dieser Bergfahrt teilzunehmen, werden stets Dankbarkeit dem gütigen Gescheide zollen, das uns diesen Tag geschenkt.

D' Dreitorspiz.

C. Röberl, München.

Wir turnten somit den durch Drahtseile gesicherten Barthsteig hinunter und waren — ehrlich gelagt — zu bequem, vorher die Patschen zu wechseln, was eigentlich angebracht gewesen wäre, denn denen hat's in dem rauhen und felsigen Zeug nicht besonders wohl getan. Wir jedoch gingen uns darin viel weicher und leichter, und das ging uns vor.

Zurückgelommen in die Meilerhütte, machten wir nun gehörig Mittag, wobei auch das Feuchtfuttern nicht übersehen wurde. Der Nebel war auch wieder verzogen und so verbummelten wir den Rest bis zum Ausbruch mit mehr oder weniger Wichtigem. Als Abstieg hatte ich nur gerne den Weg ins Bergental nach Quiltbach hinunter gemacht, aber meinen Begleitern war ja der Grenzübertritt versagt. So gingen wir denn gegen 12 Uhr mittags Richtung gegen Schachen los, zuvor uns nochmals mit einem dankbaren Blick für das heute Gebotene von der Dreitorspitze verabschiedend.

Zum guten Glück kam es Herrn Gödfried noch früh genug zum Bewußtsein, daß er wieder einmal seinen liebgewordenen Berghut auf der Hütte hatte liegen lassen. Ganz leises Schauern empfand ich dabei, als er dies konstatierte, hatte doch auch ich bereits einmal das Ver-

gnügen, ihm seinen gewiß unschuldigen Ausreißer zurückzubringen, wobei der damals noch zu machende Rückweg schon weiter war als heute, wo es sich nur um einige Serpentinchen handelte.

Um nun den Abstieg ab Schachen nicht zu eintönig zu gestalten, wählten wir den Weg ins Oberreintal hinunter, der zwar ziemlich rasch abwärts führte, aber dafür auch viel interessanter ist. Das Oberreintal gefällt mir immer wieder, erinnert es mich doch zum Teil an das mir äußerst liebgewordene Johannestal auf dem Weg zur Falkenhütte im Karwendel. Auch meine Gefährten waren dieser Ansicht und waren angenehm überrascht über diesen Abstieg, der doch viel kurzweiliger und interessanter ist als der gestrige Anstiegsweg. Ich machte diese Rute schon einmal bei strömendem Regen im Anstieg, meine Begeisterung für dieses schöne Tal stammte aber gewiß nicht von damals, wie Sie wohl verstehen können.

Im weiteren Verlaufe des Marsches ins Reintal selbst behauptete nun Frl. Groll auf einmal, daß sie ein Schuh drüde. Ich jedoch merkte davon nicht viel, denn das Tempo, das sie vorlegte, war alles andere eher als langsam. Ich muß hier noch nachholen, daß sich Frl. Groll auch bei der Dreitorspitze ganz groß gezeigt hatte, war sie doch immer die Vorauseilende.

Das nun folgende Stück Weg entlang der Partnach wäre vollkommen programmgemäß verlaufen, sofern uns als Touristen nicht etwas „Aufregendes“ widerfahren wäre. Uns begegneten zwar auf diesem Wege mehr Leute, die aber auch alle ihrem Aeußeren nach in diese doch immer noch gebirgige Gegend paßten. Zwei Erdenbürger jedoch leisteten sich solche Verstöße gegen die Gewohnheiten hierzulande, daß ich sie wohl einer kurzen Beschreibung unterziehen darf, gehörten diese doch auch zu unseren heutigen alpinen Erlebnissen. Der zuerst Geldüberte war ja noch nicht so gefährlich, er begnügte sich damit, hier in Großstadtkleidung und mit Glacehandschuhen bewaffnet herumzupilgern; letztere hat er wohl wegen der Drahtseile mitgenommen, da man ja nie wissen kann, nicht wahr? Vorher jedoch wurden wir eines seltenen Exemplares ansichtig, diese Sorte ist leider und doch wieder gottlob heute bereits im Aussterben. Nicht die Bastenmücke und der Spazierstock störten uns, o nein, aber seine schwarzen Halbschuhe und lila Söckchen und dann erst die aufgetrempelten langen Hosen und zuletzt noch statt des hier üblichen Rucksackes die energisch getragene Papiertüte, deren kräftige Orangefarbe von dem bereits mehr oder weniger durchdringenden Fett der darin befindlichen Eßvorräte angenehm unterbrochen wurde, das war auch uns zuviel. Schon als Spaziergänger wäre diese Nummer aufgefallen, so aber kommt das viele Ende erst noch. Dieser Laienbruder fragte uns ~~nach~~ den Wege auf die Zugspitze! Wir wukten nicht, sollten wir lachen oder weinen. Um nicht unhöflich gegen Fremde zu sein, gaben wir, nachdem wir nach längerem Schweigen aus unserem Traum und Staunen erwacht waren, dennoch die gewünschte Auskunft, mußten aber gleich einen neuen Schlag, ohne partieren zu können, entgegennehmen. Unsere angegebene Zeit erschien ihm zu lang und äußerte sich ungefähr so: „Nee, so wie ich Schritt halte, muß ich vor Dunkelheit auf dem Münchner Haus sein“, machte Kehrt und rannte weiter. Dies war geschehen um 3 Uhr nachmittags gleich bevor man in die Partnachklamm kommt! Ich war überzeugt, daß der auch in hundert Jahren die Zugspitze nicht mehr vor der Dunkelheit erreichen wird, denn in seinem Oberstübchen war bereits jetzt Dunkelheit eingetreten. Trotzdem überließen wir ihn seinem traurigen Schicksal und sahen ihn auch im Geiste völlig „derbröseln“ auf der Reintalangerhütte ankommend um Nachtlager anhalten. Aber nun Schluß mit diesem

Sackesang über die Norddeutschen (als solcher hat er sich entpuppt!), wie gesagt, das war nur einer von den wenigen, die ja bereits aussterben.

Auf diesen Schred hin gab's nichts Besseres als eine gründliche Reinigung an und in den hellen Fluten der Partnach. Frl. Groll will uns überzeugen, daß nun der Schuh immer mehr drückt, und wechselt deshalb auch hier herunten die Genagelten gegen die Paßchen, um sich den Rest des Weges zu erleichtern. Nun hätte also bald auch eine „Geißte“ gegen die hier herrschenden ungeschriebenen Regeln verstoßen, ähnlich wie der obige.

Manchmal wurden wir daher auch von den Einheimischen und von den Fremden ganz kritisch gemustert, was jedoch für uns nicht erschütternd genug war, um dies störend zu empfinden.

Getrost suchten wir unser nächstes Ziel (nicht etwa den Bahnhof) auf, wo es dann einen feinen „Russen“ gab. Herr Göckfried und ich haben uns schon seit Stunden auf dieses edle und für Durstleidende äußerst zweckmäßige Gemisch gefreut, und dies nun auch in vollen Zügen genossen, wobei der restliche Proviant auch noch seiner Bestimmung zugeführt wurde. Frl. Groll hat ihren Ruf als Münchnerin in Bezug auf feuchtes Futter weniger gerechtfertigt, was ich zu ihrer Ehre, jedoch zur Schande der Münchnerin erwähnen möchte. Ich darf ihr daher raten, künftig mehr dem Gerstenlaß zugetan zu sein, denn da gibt's bestimmt keine Wasserblasen, auch wenn der Schuh noch so drückt. Aber das damalige kleine Uebel dürfte auch die damit verbundenen Erlebnisse bald vergessen lassen, wurde alles doch durch die schöne und lohnende Tur reichlich entschädigt.

Daß wir alle drei aber diese frohe und zünftige Bergfahrt nicht so bald vergessen werden, dafür zeugte auch unsere noch in der Bahn anhaltende Begeisterung, schauten wir doch immer wieder dankbar zu „unserem“ und den anderen Gipfeln zurück, bis sie, immer kleiner werdend, sich unseren Blicken entzogen.

Wieder einmal wenige schöne und zufriedene Stunden, die für uns ungleich einprägsamer sind als die nun mit dem Alltag folgenden vielen.

Weißt du, was mich zuhöchst beglückt?

Weißt du, was mich zuhöchst beglückt?

Wenn ich, dem Alltag weit entrückt,

Auf freier Bergeshöhe steh'

Und tief die Welt zu Füßen seh'.

Da fass' ich meines Freundes Hand

Und zeig' ihm weit hinaus das Land,

Wo sich der Himmel hell und blau

Wölbt über meinem Heimatgau.

Wie wird die Zunge da beredt,

Wie wird das Herz so froh bewegt,

Vom Fünfenein das Aug' erhell't,

Vom Heimatstolz die Brust geschwell't!

Da freut mich jeder Atemzug,

Der Sonnenschein, der Wolkenflug:

Schau still in dämmernde Weiten

Und fei're der Seele Gezeiten.

Sepp Jangenseind, t.

50 Jahre Sektion Ruffstein. Die Sektion ist noch im Besitze einer Anzahl Jubiläumsbücher „50 Jahre Sektion Ruffstein“. Sie gibt das stattliche, reich bebilderte Buch, das das Interesse jedes Bergfreundes in Anspruch nimmt, unterm Selbstkostenpreis ab und zwar gegen Voreinsendung von S. 4.— bzw. RM. 2.— einschließlich Versandkosten.